

Inhaltsverzeichnis

<i>Hans-Werner Goetz</i> : Einführung: Die Gegenwart des Mittelalters und die Aktualität der Mittelalterforschung	7
<i>Jürgen Sarnowsky</i> : Kreuzzüge und Ritterorden in der neueren Forschung	25
<i>Klaus Schreiner</i> : Frommsein in kirchlichen und lebensweltlichen Kontexten. Fragen, Themen und Tendenzen der frömmigkeitsgeschichtlichen Forschung in der neueren Mediävistik	57
<i>Peter Segl</i> : Mediävistische Häresieforschung	107
<i>Anne-Marie Helvétius</i> : Les saints et l'histoire. L'apport de l'hagiologie à la médiévisitique d'aujourd'hui	135
<i>Bernd-Ulrich Hergemöller</i> : "Randgruppen" im späten Mittelalter. Konstruktion – Dekonstruktion – Rekonstruktion	165
<i>Gabriela Signori</i> : Geschichte/n einer Straße. Gedanken zur lebenszyklischen Dynamik und schichtenspezifischen Pluralität städtischer Haushalts- und Familienformen	191
<i>Folker Reichert</i> : Reisen und Kulturbegegnung als Gegenstand der modernen Mediävistik	231
<i>Philippe Buc</i> : Political Ritual: Medieval and Modern Interpretations	255
<i>Michael Richter</i> : Die "Entdeckung" der Oralität der mittelalterlichen Gesellschaft durch die neuere Mediävistik	273
<i>Marco Mostert</i> : Das Studium alter Handschriften als Beitrag zu einer modernen Kulturwissenschaft	287
<i>Ludolf Kuchenbuch</i> : Sind mediävistische Quellen mittelalterliche Texte? Zur Verzeitlichung fachlicher Selbstverständlichkeiten	317

Hans-Werner Goetz

Einführung:

Die Gegenwart des Mittelalters und die Aktualität der Mittelalterforschung

Während es allen, die fachlich, als Lehrende oder als Lernende, mit Geschichte zu tun haben, seit langem bewußt ist, daß der *Wandel* ein konstitutives Wesensmerkmal von "Geschichte" ist, machen wir uns vielleicht nicht immer genügend klar, wie sehr auch die Geschichtswissenschaft selbst in diesen Wandel einbezogen, also Teil der Geschichte ist. Eine kritische Geschichtswissenschaft ist bekanntlich überhaupt erst ein Produkt der Moderne und hat sich im 18. und 19. Jahrhundert ausgebildet. Wir wissen auch, daß historische Forschung und geschichtswissenschaftliche Darstellungen relativ schnell "veralten", daß gewissermaßen jede Generation *ihre* Geschichte und damit die Geschichte neu schreibt. Ein wahlloser Blick in Geschichtswerke des 19. oder früheren 20. Jahrhunderts wird in der Regel genügen, um uns die Unterschiede zur heutigen Geschichtswissenschaft zu verdeutlichen: Die Geschichte der Geschichtswissenschaft ist eine Geschichte der ständigen Umdeutungen und Umwertungen. Das muß weder beunruhigen noch Zweifel an der Wissenschaftlichkeit wecken. Es liegt vielmehr in der "Natur" der Sache, nämlich in der Geschichtlichkeit der Menschen, in die auch die Wissenschaft eingebunden ist (und hat vielleicht sogar etwas Beruhigendes, weil es nämlich ein so endloser Prozeß ist, daß Historiker/innen stets gebraucht werden).

Historische Darstellungen "veralten"

Der "Fortschritt" in der Geschichtswissenschaft erwächst nun weder allein aus ständig neuen Quellenfunden (obwohl natürlich auch das zur Erweiterung unserer Kenntnisse beiträgt) noch aus immer feineren Methoden oder Meßmöglichkeiten (wie in der Technik) und auch nicht aus der Tatsache, daß wir nach einem weiteren Jahrhundert abgelaufener Geschichte in manchem klarer sehen können, wohin sich die historische Entwicklung bewegt hat, sondern in erster Linie daraus, daß wir heute andere Interessen haben, folglich immer neue, zeitgemäße Fragen an die(selbe) Geschichte stellen und andere Antworten geben als frühere Zeiten, daß wir das

Perspektivenwandel und Zeitgebundenheit

Geschehen also aus anderen Perspektiven betrachten und aus anderen Normen und Vorstellungen heraus bewerten. Die Geschichtswissenschaft ist (wie jede Wissenschaft) zeit- und standortgebunden. Es ist kein Zufall, wenn die Mediävistik im Kaiserreich die Glanzzeit des mittelalterlichen Kaisertums (vor allem der Staufer) gefeiert oder – das wohl berühmteste Beispiel – vor dem Hintergrund des Streits um eine klein- oder großdeutsche Lösung über Sinn oder Unsinn der mittelalterlichen Italienpolitik gestritten hat oder wenn die Mediävistik im "Dritten Reich" die germanischen Komponenten des Mittelalters betont oder die deutsche Ostpolitik als große Kulturleistung herausgestellt hat (und das keineswegs nur von seiten nationalsozialistisch belasteter Historiker). Die ideologische Verhaftung solcher Fragen und Deutungen ist klar erkennbar. Das gibt zu denken. Sicherlich sind wir heute abgeklärt gegenüber *solchen* Deutungen (und nur deshalb erkennen wir so mühelos deren Zeitgebundenheit), weil uns meist weder das mittelalterliche Kaisertum noch eine expansive Ostpolitik mehr innerlich berühren. Doch sind wir aller Voraussicht nach gegenüber zeitgebundenen Deutungen kaum weniger anfällig oder unideologischer geworden. Unsere eigenen "Borniertheiten" haben sich lediglich auf andere Sachverhalte und Ebenen verlagert (und aktuelle Diskussionen bieten hier genügend Indizien für unsere gewandelten Empfindlichkeiten). Dieser Sachverhalt mag verwirrend sein, doch er ist konstitutiv für die Geschichtswissenschaft, denn er gewährleistet den Gegenwartsbezug der Geschichte und der historischen Forschung, welche die Vergangenheit (sich selbst und anderen) aus ihrer jeweiligen Zeit heraus und für die eigenen Zeitgenossen (und nicht für eine diffuse zeitlose Gültigkeit) vergegenwärtigt und damit den Normen ihrer Zeit unterliegt.

Nicht "Rekonstruktion" der Vergangenheit, sondern "Konstruktion" zeitgemäßer Geschichtsbilder

Daß die Geschichtswissenschaft immer noch den Anspruch erhebt, möglichst wertfrei *die* Vergangenheit zu erfassen, und für – selbstverständlich vorhandene – Defizite lediglich die Quellenlage (und menschliche Unvollkommenheit) verantwortlich macht, wird heute wohl niemand mehr behaupten mögen: Mag es auch eine "Geschichte" (an und für sich, wie Reinhart Koselleck präzisiert hat), eine tatsächlich abgelaufene Vergangenheit, gegeben haben, so ist diese doch weder mehr als solche erkennbar, noch kann es unser Ziel sein, sie

(geistig) zu "rekonstruieren", wie man früher so gern sagte (und oft bis heute lesen kann). Die Geschichtswissenschaft rekonstruiert nicht die Vergangenheit (ob sie das wahrhaben will oder nicht), sondern sie "konstruiert" ein ihrer Zeit gemäßes, einerseits sicherlich wissenschaftlich fundiertes und methodisch reflektiertes, andererseits aber jeweils zeitgemäßes *Bild der Vergangenheit*, ein *Geschichtsbild*, das von Gegenwartsinteressen geleitet ist und eben deshalb – ich betone es noch einmal – zeitgemäßen Fragestellungen und Wertungen unterliegt. Sie "vergegenwärtigt" die Vergangenheit für die Bedürfnisse der Gegenwart. Die "Konstruktion der Vergangenheit" nimmt der Geschichtswissenschaft nicht zwangsläufig die *Wissenschaftlichkeit*, die vielmehr darin besteht, daß ihr Geschichtsbild aus den Quellen erarbeitet (die tatsächlich zumeist etwas ganz anderes sagen wollten, als wir ihnen abverlangen) und an diesen gemessen und begründet, methodisch geläutert, kritisch reflektiert und überprüfbar ist (oder sein sollte).

Mittelalterbilder sind demnach Deutungen aus subjektiver Einstellung; sie repräsentieren eine gegenwärtige Sicht unserer mittelalterlichen Vergangenheit und belegen zugleich die Zeitgebundenheit unserer Geschichtsanschauungen. Das ist ein wesentlicher Faktor des Gegenwartsbezugs der Mediävistik, der nicht aus dem Mittelalter selbst, sondern aus unseren jeweils zeitspezifischen Mittelalterbildern resultiert. "Das Mittelalter" als Epoche ist vorbei, unser Bild davon aber bleibt aktuell.¹ Folglich ist es auch nicht das Mittelalter, sondern dieses – sich zeitgemäß wandelnde – Mittelalterbild, das für eine immer neue "Aktualität" des Mittelalters sorgt: Erst in diesem "Nachwirken", in der Mittelalterrezeption,² begründet sich die Relevanz der Me-

1 Vgl. Ernst VOLTMER, Das Mittelalter ist noch nicht vorbei ... Über die merkwürdige Wiederentdeckung einer längst vergangenen Zeit und die verschiedenen Wege, sich ein Bild davon zu machen, in: Ecos Rosenroman. Ein Kolloquium, hg. v. Alfred Haverkamp/Alfred Heit, München 1987, S. 185-228.

2 Vgl. dazu Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium, hg. v. Peter WAPNEWSKI (Germanistische Symposien. Berichtsbände 6) Stuttgart 1986; Mittelalter-Rezeption III. Gesammelte Vorträge des 3. Salzburger Symposions: "Mittelalter, Massenmedien, Neue Mythen", hg. v. Jürgen KÜHNEL/Hans-Dieter MÜCK/Ursula MÜLLER/Ulrich MÜLLER (Göppinger Arbeiten z. Germanistik 479) Göppingen 1988. Vgl. auch *Medievalism in Europe*, hg. v. Leslie J. WORKMAN u.a., 5 Bde. (Studies in Medievalism 1-5) Cambridge 1979-1994, zur Rezep-

diävistik. Wenn die Geschichtsbilder aus dieser Perspektive aber einem (dauernden) Wandel unterliegen, dann müssen Historiker/innen sich nicht nur der Wandlungen in der Geschichte (als vergangenem Geschehen), sondern auch der Veränderungen in den geschichtswissenschaftlichen Perspektiven und Deutungen bewußt werden, nicht nur in die Vergangenheit blicken, sondern auch nach den heutigen Interessen daran fragen, das derzeitige (wissenschaftliche) Mittelalterbild durchleuchten und das Verhältnis von wissenschaftlicher Vergangenheitsbetrachtung und gegenwartsgeleiteten Interessen näher in den Blick nehmen. Die Analyse des Mittelalterbildes gerät hier zu einer Selbstanalyse der Mediävistik.

Methodenwandel
und "Paradigmen-
wechsel" in der
Geschichtswissen-
schaft

Die Auffassungen von der Geschichte als Wissenschaft, von ihren Gegenständen ebenso wie von ihren Herangehensweisen, ihren thematischen und methodischen Schwerpunkten, sind gleichfalls in diesen Wandel eingebunden. Die "Methoden" sind ihrerseits keineswegs zeitlos, sondern ebenfalls vom Wissenschaftsverständnis und auch von den jeweiligen Fragen abhängig. Daraus folgt zwangsläufig, daß wir auch die wissenschaftlichen Methoden der heutigen Geschichtswissenschaft hinterfragen, nicht nur nach den derzeitigen Mittelalterbildern und deren Hintergründen, sondern auch nach den gegenwartsspezifischen Ansätzen der Mediävistik, nach den heutigen Konstruktionswegen, -inhalten und -prinzipien fragen müssen. So unbezweifelbar wir immer noch in einer "historistischen" Tradition stehen, so sehr haben wir uns doch längst von den geschichtswissenschaftlichen Maximen des späteren 19. Jahrhunderts entfernt (und auch entfremdet).³ Vieles ist im Verlauf des 20. Jahrhunderts fragwürdig geworden, anderes ist, wenn nicht ersetzt, so doch ergänzt worden. Die gegenwärtige Geschichtswissenschaft ist nicht mehr durch eine weitgehende Übereinkunft gekennzeichnet, was Ge-

tion in England, Amerika, Frankreich, Deutschland und Italien; *The Middle Ages after the Middle Ages in the English-speaking world*, hg. v. Marie-Françoise ALAMICHEL/Derek BREWER, Cambridge 1997.

3 Zum Nachwirken des Historismus vgl. Otto Gerhard OEXLE, *Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne* (Krit. Studien z. Geschichtswissenschaft 116) Göttingen 1996; *Historismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Eine internationale Diskussion*, hg. v. Günter SCHOLTZ, Berlin 1997.

schichte ist und wozu sie dient. Sie hat ihre Überzeugungen vom Sinn und Ziel der Geschichte ebenso verloren wie den Glauben an einen Fortschritt in der Geschichte und in der Forschung oder an deren "Objektivität". Sie charakterisiert sich vielmehr durch eine Vielfalt an Fragen, methodischen Ansätzen und Deutungen. Mittlerweile ist es durchaus strittig, ob man überhaupt noch von einer oder der "historischen Methode" sprechen kann. Für die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts konstatiert die moderne Geschichtstheorie sogar mehrere "Paradigmenwechsel":⁴ methodisch von einer (angeblichen) "Theorielosigkeit" zur (notwendigen) Theoretisierung des Fachs, inhaltlich zunächst (in den 60er Jahren) von der politischen Geschichte zur Sozialgeschichte oder gar zu einer "Historischen Sozialwissenschaft", dann (seit den 80er Jahren) von der (strukturbetonenden) Historischen Sozialwissenschaft zu einer (menschenbetonenden) historischen Anthropologie und zu einer "Humanwissenschaft".⁵ Die künftige Entwicklung mag derzeit noch strittig sein,⁶ doch ist ein (erneuter) Wandel der heutigen Geschichtswissenschaft wohl unverkennbar. Das verlangt nach Reflexion über Standort, Einordnung und Perspektiven der heutigen Historie.

4 Zur neueren Geschichtswissenschaft vgl. Georg G. IGGERS, *Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart* (dtv 4059) München 1971, Neuauflage Wien-Köln-Weimar 1997; DERS., *Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft* (dtv WR 4308) München 1978; DERS., *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang* (KVR 1565) Göttingen ²1996; Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 1989 (auch als dtv wissenschaft 4597, München 1993); *Deutsche Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg (1945-1965)*, hg. v. Ernst SCHULIN unter Mitarbeit von Elisabeth MÜLLER-LUCKNER (Schr. d. Hist. Kollegs. Kolloquien 14) München 1989; *Geschichtsdiskurs 4: Krisenbewußtsein, Katastrophenerfahrungen und Innovation 1880-1945*, hg. v. Wolfgang KÜTTLER/Jörn RÜSEN/Ernst SCHULIN, Frankfurt/M. 1997; *Geschichtsdiskurs 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit, Neuorientierungen seit 1945*, Frankfurt/M. 1999.

5 Vgl. Lothar GALL, *Das Argument der Geschichte. Überlegungen zum gegenwärtigen Standort der Geschichtswissenschaft*, in: HZ 264, 1997, S. 1-20.

6 Vgl. *Kulturgeschichte Heute*, hg. v. Wolfgang HARDTWIG/Hans-Ulrich WEHLER (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 16) Göttingen 1996.

Entwicklung der
Mediävistik im 20.
Jahrhundert

Die *Mediävistik* ordnet sich in die skizzierte Entwicklung durchaus ein. Ihre einstige wegweisende Rolle und ihre methodische Leitfunktion hat sie hierzulande zwar längst verloren, und die "Neuerungen" resultieren seit einigen Jahrzehnten überwiegend aus der Neueren Geschichte, doch hat sie ihr Terrain grundsätzlich noch behaupten können und – wenngleich vielfach mit Verzögerungen – die neueren Ansätze aufgegriffen. Überblickt man die deutsche Mediävistik dieses Jahrhunderts in groben Zügen, so ist der traditionell vorherrschenden rechts- und politikgeschichtlichen Sicht seit den 30er Jahren und bis weit in die 60er/70er Jahre hinein eine eindeutige Dominanz der Verfassungsgeschichte gefolgt, die seit den 60er Jahren um sozialgeschichtliche Aspekte erweitert wurde, ohne daß sich die Mediävistik allerdings je als "Historische Sozialwissenschaft" im Sinne der "Bielefelder Schule" verstanden hätte. In Frankreich setzte im Kreis der "Annales" hingegen nicht nur schon früh eine Tendenz zur "Anthropologisierung" der Geschichte mit neuen, fachübergreifenden Fragestellungen ein, sondern die "Annales" rückten nach dem Zweiten Weltkrieg darüber hinaus deutlich in das Zentrum der gesamten französischen Geschichtswissenschaft, die ihren Schwerpunkt auf die vormoderne, also auch die mittelalterliche Geschichte legte.⁷ In Deutschland wurde diese Richtung, anders als in England, Amerika und Italien, relativ spät rezipiert. Seit den 80er Jahren macht

7 Zu den "Annales" vgl. Georg G. IGGER, Die "Annales" und ihre Kritiker. Probleme moderner französischer Sozialgeschichte, in: HZ 219, 1974, S. 578-608; Michael ERBE, Zur neueren französischen Sozialgeschichtsforschung. Die Gruppe um die "Annales" (Erträge der Forschung 110) Darmstadt 1979; Peter BURKE, Offene Geschichte. Die Schule der *Annales*, Berlin 1990 (engl. The French Historical Revolution. The Annales School, 1929-89, Cambridge 1990). Selbstdarstellungen: Faire de l'histoire, Bd. 1: Nouveaux problèmes; Bd. 2: Nouvelles approches; Bd. 3: Nouveaux objets, hg. v. Jacques LE GOFF/Pierre NORA (Collection Folio. Histoire 16-18) Paris ²1986; La nouvelle histoire, hg. v. Jacques LE GOFF/Roger CHARTIER/Jacques REVEL, Paris 1978 (dt. Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft, Frankfurt 1990); Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der ANNALES in ihren Texten 1929-1992, hg. v. Matthias MIDDELL/Steffen SAMMLER, Leipzig 1994. Zur Rezeptionsfähigkeit vgl. Otto Gerhard OEXLE, Was deutsche Mediävisten an der französischen Mittelalterforschung interessieren muß, in: Mittelalterforschung nach der Wende 1989, hg. v. Michael Borgolte (HZ Beiheft 20) München 1995, S. 89-127.

sich aber auch hierzulande ein schleichender Einfluß kultur- anthropologischer Ansätze bemerkbar. Neue Arbeitsfelder (wie die Alltagsgeschichte und die Mikrohistorie), neue Sichtweisen (wie die Historische Anthropologie und Mentalitätsgeschichte oder die Frage nach menschlichen Lebensformen) und neue Richtungen (wie die Frauen- und Geschlechtergeschichte) kennzeichnen einen umgreifenden Perspektivenwandel in Richtung auf eine "historische Kulturwissenschaft", auch wenn sie in Deutschland bislang nirgends in das Zentrum der Mediävistik gerückt sind.

Die neuen Ansätze haben ältere nun nicht einfach verdrängt, sondern sind neben sie getreten, so daß die heutige Mediävistik insgesamt eher durch eine Vielfalt von Themen und methodischen Ansätzen, eine grenzenlose Breite und eine in diesem Ausmaß bislang zweifellos unbekannte Offenheit für alle Fragestellungen und Anregungen gekennzeichnet scheint. Sie interessiert sich für alle Themen, für alle Lebensbereiche und für alle Menschen aller Gruppen und Schichten, ja es scheint, als ob gegenüber früheren Betrachtungsweisen weder mehr, wie anfangs, die (politischen und geistigen) "Eliten" noch, wie später, die "Massen", sondern gerade die "Anderen", die Fremden und Außenseiter, und daß nicht mehr nur Herrschaftsform und -legitimation, sondern die – die Beherrschten einbeziehende – Herrschaftspraxis und der Herrschaftsstil, nicht mehr nur die historische "Realität", sondern deren subjektive Wahrnehmung durch die Zeitgenossen, nicht das "Reale", sondern gerade das "Unwirkliche", "Imaginäre" im Blickfeld stehen, daß Vorstellungswelten, Mythen und Symbole zunehmend an Interesse gewonnen haben. Eine klare oder gar einheitliche Richtung ist bei solcher Vielfalt jedoch kaum auszumachen. Wir befinden uns anscheinend in einer Phase der Neuorientierung, ja man könnte, negativ gewendet, sogar von einer Orientierungslosigkeit sprechen. Das macht die Frage nach dem Standort und den Perspektiven der heutigen Mediävistik aber um so dringlicher.

Dem Perspektivenwandel der Mediävistik entspricht ein Wandel des Mittelalterbildes.⁸ Das in weit

Vielfalt der heutigen Mediävistik

Das "entzweite" Mittelalter

8 Vgl. Otto Gerhard OEXLE, Das Mittelalter und das Unbehagen an der Moderne. Mittelalterbeschwörungen in der Weimarer Republik und danach, in: Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus, hg. v. Susanna Burghartz/Hans-Jörg Gilomen u.a.,

zurückreichender Tradition geformte Mittelalterbild ist ambivalent: Es schwankt zwischen Abscheu und Verklärung, zwischen einem "finsternen" und einem "hellen" Mittelalter, so daß Otto Gerhard Oexle von einem "entzweiten Mittelalter" gesprochen hat.⁹ Wissenschaftlich spielt das nur eine begrenzte Rolle, aber auch das wissenschaftliche Mittelalterbild hat sich zeitgemäß gewandelt: Das "statische" Mittelalter ist weithin dem Bild einer Dynamik und Vielfalt der Lebensformen und Lebensäußerungen gewichen.¹⁰ Es ist unbestreitbar, daß ein ehemals weit einheitlicheres Bild des Mittelalters sich unendlich ausdifferenziert hat und von allen erdenklichen Seiten betrachtet werden kann.

Die "Alterität" des
Mittelalters

Das Mittelalter wird heute zudem weniger als in früheren Zeiten entwicklungsgeschichtlich als Epoche auf dem Weg zur Gegenwart, als "Werden" der Gegenwart aus dem Mittelalter heraus betrachtet, sondern, im wissenschaftlichen ebenso wie im allgemeinen Geschichtsbewußtsein, weit stärker von der Moderne abgegrenzt. Es ist das "andere" oder "fremde" Zeitalter, dessen Kennzeichen durchaus eine anthropologische Vertrautheit, nicht minder aber eine – unmoderne – "Alterität" ist.¹¹ Das heutige Interesse am "Fremden" unterstützt geradezu eine "Aktualität" des Mittelalters in unserer Zeit – und was eignet sich besser zu seiner Erfassung als die uns inzwischen wirklich fremd gewordene und oft nur schwer zu verstehende (Gedanken-)Welt des Mittelalters? Es gibt kein abendländisches Zeitalter, an

Sigmaringen 1992, S.125-153; DERS., Das Bild der Moderne vom Mittelalter und die moderne Mittelalterforschung, in: FMSt 24, 1990, S. 1-22; DERS., Die Moderne und ihr Mittelalter. Eine folgenreiche Problemgeschichte, in: Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995, hg. v. Peter Segl, Sigmaringen 1997, S. 307-364.

- 9 Otto Gerhard OEXLE, Das entzweite Mittelalter, in: Die Deutschen und ihr Mittelalter. Themen und Funktionen moderner Geschichtsbilder vom Mittelalter, hg. v. Gerd Althoff, Darmstadt 1992, S. 7-28.
- 10 Vgl. David AERS, Rewriting the Middle Ages: some suggestions, in: Journal of Medieval and Renaissance Studies 18, 1988, S. 221-240. Zum Wandel des Mittelalterbildes vgl. auch Manuel STOFFERS, Introductie, in: De middeleeuwse ideeënwereld, 1000-1300, hg. v. Dems. (Middeleeuwse studies en bronnen 63) Heerlen-Hilversum 1994, S. 9-35.
- 11 Vgl. Paul FREEDMANN/Gabrielle M. SPIEGEL, Medievalisms Old and New: The Rediscovery of the Alterity in North American Medieval Studies, in: American Historical Review 103, 1998, S. 677-704.

dem sich im Vergleich mit der Gegenwart Modernes besser als in all seiner Modernität befangen entlarven läßt als am Mittelalter. Das wird verstärkt durch die Neigung der heutigen Wissenschaft, aktuelle Phänomene in verschiedenen Kulturen und Epochen vergleichend zu behandeln, und entsprechend ist längst eine "exemplarische", durchweg thematische Betrachtungsweise an die Stelle einer chronologischen Erzählung getreten. Das Mittelalter hält hier unzählige Vergleichsmöglichkeiten und ein unschätzbares Vergleichsmaterial zu allen aktuellen Fragestellungen bereit, sofern die Mediävistik sich daran beteiligt. Es ist nicht *nur* fremd, sondern muß in seinen Bezügen zu unseren Vorstellungen und Interessen erforscht werden. Wir sollten uns jedoch davor hüten, das Mittelalter (oder, wie es oft geschieht, das frühe Mittelalter) – in Verknüpfung des entwicklungs geschichtlichen und des Alteritäts-"Ansatzes" – als ein "archaisches" Zeitalter zu betrachten,¹² weil das erstens wertet ("archaisch" heißt hier: "primitiv") und es das Mittelalter zweitens ganz an der späteren Entwicklung mißt. Es geht vielmehr darum, die mittelalterlichen Verhältnisse gerade in ihrer epochenspezifischen und entwicklungs geschichtlichen Zeitbedingtheit zu erfassen.

Wenn die Mediävistik ihren *Stellenwert* behalten, ihre gesellschaftliche Bedeutung legitimieren und erweitern und nicht zu einem antiquarischen Orchideenfach ohne Gegenwartsbezug absinken will, muß sie moderne, zeitgemäße Themen aufgreifen und sich konstruktiv an den aktuellen Diskussionen beteiligen. Unmittelalterliche Fragen erfordern aber auch eine schwierige Quellensuche und eine besonders behutsame Quellenkritik (weil unsere Quellen sich nämlich boshaft weigern, die modernen Fragen unmittelbar zu beantworten), und sie zwingen darüber hinaus zu (theoretischen) Erklärungen, welche die Aussagen der Quellen übersteigen. Die wissenschaftliche Aufgabe der Mediävistik besteht deshalb darin, die zeitspezifischen (mittelalterlichen) Besonderheiten und Andersheiten aufzudecken. Geschichtswissenschaftlich kann es nicht darum gehen, moderne, anthropologische Zustände auch im Mittelalter nachzuweisen, sondern sie in ihren andersgearteten Bedingungen zu erforschen. Man muß daher auch fragen, was *da-*

Erforschung des
"Mittelalterlichen"

12 Vgl. kritisch Arnold ANGENENDT, Das Mittelalter – eine archaische Epoche?, in: Theologische Quartalschrift 173, 1993, S. 287-300.

mals bedeutend und typisch, was "mittelalterlich" am Mittelalter war.¹³ (Das kann durchaus zu der Erkenntnis führen, daß vieles, was uns heute bewegt, damals *keine* Rolle gespielt hat.) Die Andersartigkeit des Mittelalters bedingt zugleich eine wichtige wissenschaftliche Funktion der Mediävistik, denn ohne eine Einordnung in zeit-spezifische Kontexte besteht die Gefahr einer Entzeitlichung der Geschichte. Wer das Mittelalter *nur* nach dem "Anderen" und "Fremden" absucht, verliert den Blick für die Eigenheiten dieses Zeitalters. Die Mediävistik muß daher beides berücksichtigen: das Moderne und das damals Zeitgemäße, um sowohl der Gegenwart wie der Vergangenheit gerecht zu werden. Sie muß, wenn sie den Vergleich der Zeiten zum Nutzen der Gegenwart anstrebt, aktuelle Frage- und Problemstellungen aufgreifen, die von außen an sie herangetragen werden. Andernfalls verliert sie ihre Aktualität. Sie muß diese Probleme aber auch auf deren "Mittelaltergemäßheit" prüfen, gerade um die Modernität unserer Fragen zu beweisen und moderne Fehldeutungen zu verhindern, und die mittelalterliche Geschichte aus deren Eigenarten, aber um der Gegenwart willen betrachten. Andernfalls verliert sie ihren wissenschaftlichen Anspruch.

Die Relevanz des Mittelalters und der Mediävistik in der heutigen Gesellschaft

Die Mediävistik erfüllt somit – oft entgegen ihrem derzeitigen "Ansehen" – wichtige Funktionen in Geschichtswissenschaft und Gesellschaft. Das Mittelalter ist Vorgeschichte der Gegenwart. Die Mediävistik muß folglich erklären, wie es von den mittelalterlichen Verhältnissen her zu unseren heutigen kommen konnte. Das Mittelalter ist zugleich anders und bildet daher einen Kontrast zur Gegenwart. Die Mediävistik muß "das Mittelalterliche am Mittelalter" herausarbeiten. Sie erhält hier eine wichtige, bewußtseinsbildende Funktion. Der vielleicht wichtigste Rückhalt für eine Bedeutung der Mediävistik ist das Interesse breiter Schichten am Mittelalter,¹⁴ das sich in Besucherzahlen historischer Ausstellungen ebenso widerspiegelt wie in der Massenproduktion wissenschaftlicher Veröffentlichungen und in

13 Vgl. Horst FUHRMANN, Über das Mittelalterliche am Mittelalter (1977), in: Ders., Einladung ins Mittelalter, München 1987 (1989), S. 15-38.

14 Vgl. DERS., Das Interesse am Mittelalter in heutiger Sicht. Beobachtungen und Vermutungen (1987), ebd. S. 262-280; Hartmut BOOCKMANN, Die Gegenwart des Mittelalters (WJS Corso bei Siedler) Berlin 1988.

den Verkaufszahlen von Sachbüchern, aber auch, auf einer anderen, nicht wirklich "historischen" Ebene, an den beliebten Mittelaltermärkten und Schauturnieren, an Mittelalterfilmen und Mittelalterromanen. Das Mittelalter hat immer noch (eine gewisse) "Konjunktur".

Die Mediävisten selbst haben dazu eigentlich recht wenig beigetragen. Das Interesse am Mittelalter und die dahinter stehenden Mittelalterbilder kommen von außen. Das (unwissenschaftliche) Mittelalterbild ist allerdings weithin ein Bild von *Klischees*: Was wird nicht alles mit der Wendung "wie im Mittelalter" bedacht, vom möglichst unzivilisierten "Tafeln" über wirkungslose Gerichtsprozesse bis hin zu veralteten Computermodellen?¹⁵ Heute interessiert am Mittelalter oft das Mythische, Mystische, ja Esoterische, jedenfalls das Fremde. Daraus erwächst aber eine weitere, nicht zu unterschätzende Aufgabe der Mediävistik, die dieses allgemeine Mittelalterbild anhand eines wissenschaftlich erforschten Bildes überprüfen und es in universitärer Lehre und "Öffentlichkeitsarbeit" zurechtrücken muß. Sie muß nicht nur gegen die unausrottbare Vorstellung vom "finsternen Mittelalter",¹⁶ sondern oft genug auch umgekehrt gegen ein allzu "helles Mittelalter", gegen dessen "Verklärung" ankämpfen und eine "*Entmythisierung*" unhaltbarer Mittelalterbilder betreiben; sie muß dafür sorgen, daß das Mittelalter lebendig bleibt, aber verhindern, daß es zum Mythos wird, daß es Flucht aus der Gegenwart bedeutet, oder daß der Weg ins Mittelalter, wie Hartmut Boockmann schrieb, in eine Gegenwelt führt statt in die eigene Geschichte.¹⁷ Denn gerade fremde und ferne Zeiten wie das Mittelalter eignen sich zur Mythenbildung, zumal wenn das Wissen darüber gering ist. In der Andersartigkeit des Mittelalters liegt demnach seine historische Aussagekraft und seine Relevanz für die Gegenwart, aber auch eine Gefahr, weil solche Mythen sich leicht zur (falsch verstandenen) Legitimierung benutzen lassen. Dieser Sachverhalt verdeutlicht noch einmal von einer anderen Seite her, wie wichtig es ist, sich nicht nur über die Aufgaben und Ausrichtungen der Mediävistik zu verständigen, sondern darüber hinaus

15 Vgl. Fred C. ROBINSON, *Medieval, The Middle Ages*, in: *Speculum* 59, 1984, S. 745-756.

16 Vgl. Klaus ARNOLD, *Das "finstere" Mittelalter. Zur Genese und Phänomenologie eines Fehlurteils*, in: *Saeculum* 32, 1989, S. 287-300.

17 BOOCKMANN (wie Anm. 14) S. 70.

auch über ihre Funktion in der Gesellschaft nachzudenken.

Notwendigkeit einer Standortbestimmung

Wenn die Geschichtswissenschaft nämlich nicht "Vergangenheit" rekonstruiert, sondern wissenschaftlich reflektierte Geschichtsbilder entwirft und wenn diese Geschichtsbilder wie auch die Methoden sich zeitgemäß wandeln und außerwissenschaftlichen Interessen und Normen unterliegen, wenn wir die frühere Sicherheit, was Geschichte ist und wie man sie betreibt, verloren haben, zugleich aber auf ein breiteres Interesse an der Geschichte und am Mittelalter reagieren müssen, dann ist es unumgänglich, daß wir uns nicht nur mit dem Mittelalter befassen, sondern auch die Frage nach der Zeitgemäßheit unserer Wissenschaft und ihren außerwissenschaftlichen Grundlagen stellen. Trotz einer zunehmenden Internationalisierung der Forschung gibt es zudem immer noch Barrieren und Unterschiede zwischen der deutschen und der ausländischen Mediävistik, die gleichfalls zu einem Vergleich herausfordern.

Es ist nun kein Zufall, daß Selbstreflexionen eines Fachs sich immer dann häufen, wenn die bisherigen Paradigmen der Wissenschaft oder deren gesellschaftlicher Stellenwert strittig geworden sind. Die Theoriediskussion setzte beispielsweise vor rund 30 Jahren ein, als man am Wert der Geschichtswissenschaft für die heutige Gesellschaft zu zweifeln begann. Weshalb sollte man in die Vergangenheit blicken, wenn Soziologen die derzeitige Gesellschaft besser erforschen konnten? Die Historiker beeilten sich, ihren Standort mit Titeln wie "Wozu noch Geschichte?" zu rechtfertigen, und im großen und ganzen ist das auch gelungen, auch deshalb, weil die Soziologie ohne historische Unterfütterung ihrerseits schnell auf Grenzen stößt. Historisches Wissen ist (natürlich) unverzichtbar, denn die Geschichtswissenschaft ist das einzige Fach, das die *Gegenwartsprobleme in historischer Perspektive*, nämlich unter den jeweiligen, wandelbaren Bedingungen und in ihren epochen-, kultur- und gruppenspezifischen Eigenarten erforschen kann, während sie die Fragestellungen (und auch einen Teil der Methoden) mit anderen Disziplinen teilt. Diese Leistungsfähigkeit des Fachs ist jedoch nicht selbstverständlich. Sie muß vielmehr offensiv vertreten und in praktischer Arbeit bewiesen werden.

Eine existentielle Gefährdung für die Geschichtswissenschaft als solche besteht zur Zeit zwar nicht, wohl

aber eine Bedrohung der universitären Geisteswissenschaften insgesamt, gefährlich beschnitten und auf eine fachhochschulähnliche Unwissenschaftlichkeit in der universitären Ausbildung zurückgeworfen zu werden. Im Geschichtsunterricht der Schulen ist das Mittelalter seit langem auf ein Mindestmaß zurückgedrängt. In einer solchen Situation ist vor allem die ältere Geschichte, also auch die mittelalterliche, trotz des Interesses einer breiteren Öffentlichkeit ständig in der Gefahr, in ihrer Relevanz in Frage gestellt zu werden, sich legitimieren und ihre Existenzberechtigung verteidigen zu müssen. Braucht man angesichts der notwendigen Einsparungen überhaupt noch die mittelalterliche Geschichte, die heutzutage keineswegs mehr als ein selbstverständliches Kulturgut gilt? In der thematischen und methodischen Umorientierung der historischen Forschung der letzten beiden Jahrzehnte, in der Vielfalt neuer Ansätze und Themenstellungen, den Grenzüberschreitungen des traditionellen Fachs und der zunehmenden Neigung zur Interdisziplinarität, aber auch in den derzeitigen Umstrukturierungen an den Universitäten mit Stellenkürzungen, Evaluationen und Schwerpunktverlagerungen sowie in dadurch drohenden, der "Konjunktur" im allgemeinen Interesse an der mittelalterlichen Geschichte diametral entgegenstehenden Bedeutungsverlusten der Mediävistik steckt eine Herausforderung, die es ihrerseits für Lehrende und Studierende unumgänglich macht, sich über Ausrichtungen und Perspektiven des Fachs wie auch über ein verändertes Mittelalterbild Rechenschaft abzulegen und über die Lage, die Funktionen und die Wirkungsmöglichkeiten der Mediävistik in unserer Gesellschaft und ihren Beitrag zur Orientierung in der Gegenwart nachzudenken, eine Forderung, der bislang noch viel zu selten nachgegangen wird.

Während es über neuere Ansätze in der Geschichtswissenschaft insgesamt mittlerweile verschiedene, allerdings meist ausländische Veröffentlichungen gibt,¹⁸ bieten in bezug auf die Mediävistik einzelne Sammelbände oder Forschungsberichte bislang jeweils spe-

Forschungsstand

18 Vgl. LE GOFF/NORA, *Faire de l'histoire* (wie Anm. 4); *New Perspectives on Historical Writing*, hg. v. Peter BURKE, Pennsylvania 1993. Vgl. auch das *Fischer-Lexikon Geschichte*, hg. v. Richard van DÜLMEN (Fischer-tb 4563) Frankfurt/M. 1990, oder *Geschichte. Ein Grundkurs*, hg. v. Hans-Jürgen GOERTZ (rowohlts enzyklopädie 55576) Reinbek 1998.

zifisch orientierte und daher auch in ihrem Spektrum beschränkte Einblicke: Zwei jüngere Bände überblicken die Forschungen der französischen Mediävistik,¹⁹ ein amerikanischer Sammelband über die Vergangenheit und Zukunft der Mediävistik legt den Akzent auf die Situation der einzelnen, mit dem Mittelalter befaßten Disziplinen,²⁰ verschiedene spanische, französische und deutsche Bände behandeln ausgewählte, neuere, inhaltliche Forschungsthemen in verschiedenen mediävistischen Fächern.²¹ Der von Michael Borgolte herausgegebene Band "Mittelalterforschung nach der Wende 1989", der ein Fazit der ost- und westdeutschen Mediävistik ziehen möchte, konzentriert sich ebenfalls überwiegend auf jeweils (eigene) Einzelforschungen der Beiträger,²² während Borgoltes Monographie über die "Sozialgeschichte in Deutschland" einen Überblick über einen wichtigen Teilbereich der deutschen Mediävistik (in beiden Teilen Deutschlands) seit dem Zweiten Weltkrieg gibt.²³ Eine – auch methodische – Selbstreflexion des Fachs und eine Reflexion der "Aktualität" der neueren Forschungsansät-

-
- 19 *L'histoire médiévale en France. Bilan et perspectives*, hg. v. Michel BALARD (Société des historiens médiévistes de l'enseignement supérieur) Paris 1991; *Bilan et perspectives des études médiévales en Europe. Actes du premier Congrès européen d'Etudes Médiévales* (Spoleto, 27-29 mai 1993), hg. v. Jacqueline HAMESSE (Textes et études du Moyen Age 3) Louvain-la-Neuve 1995.
- 20 *The Past and Future of Medieval Studies*, hg. v. John van ENGEL (Notre Dame Conferences in Medieval Studies 4) Notre Dame-London 1994. Rein literaturwissenschaftlich (zur "New Philology"): *The Future of the Middle Ages. Medieval Literature in the 1990s*, hg. v. William D. PADDEN, Gainsville u.a. 1994.
- 21 Vgl. *Historia a Debate in Medieval*, hg. v. Carlos BARROS, Santiago de Compostela 1995; *Le Moyen Age aujourd'hui. Trois regards contemporains sur le Moyen Age: histoire, théologie, cinéma. Actes de la rencontre de Cerisy-la-Salle* (juillet 1991), hg. v. Jacques LE GOFF/Guy LOBRICHON (Cahiers du Léopard d'Or 7) Paris 1998; *Das Mittelalter – unsere fremde Vergangenheit*, hg. v. Joachim KUOLT/Harald KLEINSCHMIDT/Peter DINZELBACHER (Flugschriften der Volkshochschule Stuttgart, n.F. 6) Stuttgart 1990; *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*, hg. v. Joachim HEINZLE, Frankfurt-Leipzig 1994 (insel tb. 2513, Frankfurt/M. 1999); *Wozu Historie heute? Beiträge zu einer Standortbestimmung im fachübergreifenden Gespräch*, hg. v. Amalie FÖSSEL/Christoph KAMPMANN (Bayreuther Hist. Kolloquien 10) Köln-Weimar-Wien 1996.
- 22 BORGOLTE, *Mittelalterforschung* (wie Anm. 7).
- 23 Michael BORGOLTE, *Sozialgeschichte des Mittelalters. Eine Forschungsbilanz nach der deutschen Einheit* (HZ Beiheft 22) München 1996.

ze steckt trotz solcher Arbeiten noch in den Anfängen.²⁴ Ein monographischer Versuch über die derzeitige Entwicklung der mediävistischen Geschichtswissenschaft wollte hier mehr Klarheit schaffen.²⁵

Eine parallel dazu gehaltene Ringvorlesung an der Universität Hamburg im Sommersemester 1998 diente daher dem Ziel, an exemplarischen Gegenständen Stand und Perspektiven der derzeitigen Mediävistik zu beleuchten, die deutsche Mediävistik mit dem Ausland zu vergleichen bzw. in weltweite Tendenzen einzuordnen, also nach der inhaltlichen ebenso wie der methodischen Ausrichtung der heutigen Forschung im internationalen Vergleich wie auch nach der Zeitgebundenheit dieser Ausrichtung im Vergleich zur Geschichtswissenschaft früherer Jahrzehnte zu fragen und diese Bestandsaufnahme eventuell mit "Prognosen" oder Vorschlägen für künftige Perspektiven zu verbinden. Dank einer großzügigen Förderung durch die Karl H. Ditze-Stiftung war es möglich, eine Reihe von einschlägig ausgewiesenen Mediävisten aus dem In- und Ausland einzuladen, die jeweils zu ihren Fachgebieten und aus der konkreten Forschung heraus einen Überblick über die rezenten Tendenzen entlang der angesprochenen Leitfragen geben und eine Einschätzung der derzeitigen Situation versuchen und damit sowohl die "Aktualität" der mittelalterlichen Geschichte wie die "Modernität" der heutigen Mediävistik erweisen oder auch kritisch beleuchten und das Spektrum der erwähnten Publikationen erweitern sollten. Diese Beiträge werden hier, teils weitgehend in der Vortragsform belassen, teils intensiv für den Druck bearbeitet, veröffentlicht. Sie wollen dazu beitragen, an ausgewählten thematischen Beispielen zunächst einmal mehr Orientierung über jüngere Entwicklungen, Möglichkeiten und Perspektiven der derzeitigen Mittelalterforschung zu schaffen, um – in Ansätzen – deren derzeitigen Standort und ihre Leistungsfähigkeit im

Zielsetzung
dieses Bandes

24 Vgl. etwa Jacques LE GOFF/Jean-Claude SCHMITT, *L'histoire médiévale*, in: *Cahiers de civilisation médiévale* 39, 1996, S. 9-25; *Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung am Ende des 20. Jahrhunderts*, hg. v. Otto Gerhard OEXLE (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 2) Göttingen 1996; Hans-Werner GOETZ, *Moderne Mediävistik – Methoden und Inhalte heutiger Mittelalterforschung*, in: *Geschichte. Ein Grundkurs* (wie Anm. 18) S. 273-286; FREEDMAN/SPIEGEL (wie Anm. 11).

25 Hans-Werner GOETZ, *Moderne Mediävistik. Stand und Perspektiven der Mittelalterforschung*, Darmstadt 1999.

Spektrum der Geschichtswissenschaft und der Kulturwissenschaften insgesamt auszuloten.

Exemplarischer
Charakter
der Beiträge

Es versteht sich von selbst, daß in diesem Rahmen noch keine fertigen Antworten, sondern stimulierende Beiträge in einer im Gang befindlichen und längst noch nicht abgeschlossenen Diskussion geliefert werden können und daß die behandelten Themen alles andere als erschöpfend, sondern exemplarisch zu verstehen sind. Ihr Nutzen dürfte gleichwohl einsichtig sein. Ein gewisses Schwergewicht wurde bei der Auswahl auf kulturwissenschaftliche Orientierungen gelegt, in denen zumindest ein wichtiges Kennzeichen heutiger Geisteswissenschaft liegt. Die vorgegebenen "Leitfragen" wurden in den einzelnen Beiträgen zu Recht auf unterschiedliche Weise eingelöst, wie es der Vielfalt unserer heutigen Wissenschaft entspricht, und teils als Forschungsbericht, teils als Überblick über die Forschungsentwicklung, Forschungsthemen und -probleme, teils anhand exemplarischer Inhalte, teils aber auch mittels exemplarischer Studien diskutiert. Sie führen das Spektrum der Leistungen, aber auch inhaltliche und methodische Defizite der Forschungen zu bestimmten Themenbereichen vor. Die Beiträge mögen für sich sprechen, und ich verzichte an dieser Stelle bewußt sowohl auf eine inhaltliche Einordnung als auch auf ein resümierendes Fazit. Im Gegensatz zu bereits vorliegenden Sammelbänden wurde hier auch auf eine "interdisziplinäre" Ausrichtung (die in einem auf einer Ringvorlesung beruhenden Sammelband ohnehin nur additiv sein und nicht auf einer Kooperationspraxis beruhen könnte) verzichtet (womit die notwendige interdisziplinäre Sichtweise, wie sie zu Recht in manchen Beiträgen auch durchklingt, selbstverständlich nicht bestritten werden soll). Die Beschränkung auf die mediävistische Geschichtswissenschaft sollte zunächst aber eine Konzentration auf die Entwicklungen und Probleme des eigenen Fachs fördern. Es bleibt zu prüfen, wie sich die Ergebnisse in einem größeren, fach- wie auch raumübergreifenden Kontext darbieten. Ein größerer internationaler und interdisziplinärer Kongreß über die Perspektiven der Mediävistik ist geplant.

Die Aktualität der
Mediävistik:
ein Appell

Die "Aktualität des Mittelalters" – wie nach der Ringvorlesung auch dieser Band betitelt wurde – gilt es zu erhalten. Sie begründet sich aus dem heutigen Interesse an dieser Epoche. Die Aktualität der Mediävistik aber hängt davon ab, wieweit diese bereit ist, solche In-

teressen aufzugreifen, neue Fragen zu stellen und sich methodisch weiterzuentwickeln. Neue Orientierungen in der Geschichtswissenschaft lassen sich nicht einfach als "Modeerscheinungen" abqualifizieren, wie das gerade unter deutschen Mediävisten beliebt scheint. Sie sind Ausdruck des unbezweifelbaren, ständigen Wandels der Geschichtswissenschaft, der sich in Umdeutungen traditioneller Sichtweisen und Richtungen ebenso zeigt wie im Aufgreifen neuer Themen: Im zeitgemäßen Wandel der modernen Mediävistik begründet sich deren Aktualität. Eine Reflexion dieses Wandels, gerade auch seitens der fachlich "Betroffenen", ist unverzichtbar. Die Fragen und Probleme erwachsen nicht aus der Wissenschaft selbst, sondern aus der "Zeit" und aus dem "Zeitgeist", dem allgemeinen Geschichtsbewußtsein und Geschichtsinteresse, auf das die Wissenschaft reagieren muß, wenn sie aktuell bleiben will. Es wird Zeit, darüber nachzudenken.

Ich danke allen Trägerinnen und Trägern, die meinen Vorschlag durchweg spontan und mit Begeisterung aufgenommen haben, für ihre Mitarbeit und Herrn Kollegen Wolfgang Schmale, Wien, sowie Herrn Dr. Winkler, Bochum, für die bereitwillige Aufnahme in das Verlagsprogramm und in die bewährte Reihe "Herausforderungen". Nicht minder danke ich Frau Eva Hambach für die prompte Erledigung der anfallenden Schreiarbeiten und meiner Mitarbeiterin Anna Aurast für die konstruktive Lektüre und die sorgfältige formale Angleichung der Manuskripte und deren Vorbereitung für den Druck.

Danksagung

Jürgen Sarnowsky

Kreuzzüge und Ritterorden in der neueren Forschung

Die Forschungs-
tradition

In einem Sammelband zu neuen Ansätzen in der mediävistischen Geschichtswissenschaft muß ein Thema wie das der Kreuzzüge und der Ritterorden zumindest auf den ersten Blick überraschen, denn die Beschäftigung mit dem Phänomen der Kreuzzugsbewegung und mit der Geschichte der geistlichen Ritterorden geht bis in die Anfänge der Geschichtswissenschaft zurück. So sind schon im 17. und 18. Jahrhundert erste Versuche unternommen worden, die Quellen und Texte zur Geschichte der Kreuzzüge zusammenzutragen,¹ unter anderem durch die Mauriner, die gelehrten französischen Benediktiner, deren Arbeiten schließlich in den monumentalen, 1841 bis 1906 erschienenen "Recueil des Historiens des croisades" aufgingen,² und innerhalb der Ritterorden gab es seit dem 16. Jahrhundert Ansätze für eine quellenorientierte Aufarbeitung der eigenen Geschichte.³ Als Teilaspekt der Kirchen- und Ordensgeschichte fanden Kreuzzüge und Ritterorden seither immer wieder die

1 Z.B. in der Sammlung von Jacques BONGARS, *Gesta dei per Francos sive orientaliū expeditionum et regni Francorum Hierosolymitani historia a variis sed illius aevi scriptoribus litteris commendata*, 2 Teile in einem Bd., Hanau 1611; für ältere Kreuzzugsgeschichten vgl. Hans Eberhard MAYER, *Bibliographie zur Geschichte der Kreuzzüge*, Hannover 1960, ND 1965, S. 97f.

2 Bibliographische Vorarbeiten der Mauriner finden sich u.a. im Manuskript Paris, Bibliothèque Nationale, Ms. franç. 9070, vgl. MAYER (wie Anm. 1) S. XVII; für den *Recueil* vgl. u.a. Raoul C. VAN CAENEGEM/François Louis GANSHOF, *Kurze Quellenkunde des Westeuropäischen Mittelalters* (1962, dt. M. Gysseling) Göttingen 1964, S. 232.

3 Im 16. Jahrhundert unter anderem durch Giacomo Bosio bei den Johannitern und durch Francisco de Rades y Andrada bei den spanischen Ritterorden, im 17. Jahrhundert durch Johann Kaspar Venator beim Deutschen Orden; vgl. u.a. Jürgen SARNOWSKY, *Geistliche Ritterorden*, in: *Kulturgeschichte der christlichen Orden in Einzeldarstellungen*, hg. v. Peter Dinzelbacher/James Lester Hogg, Stuttgart 1997, S. 329-348, hier S. 344-345, sowie Francisco DE RADES Y ANDRADA, *Chronica de las tres Ordenes y Cavallerias de Sanctiago, Calatrava y Alcantara ...*, Toledo (Juan de Ayala) 1572, [Teil-] ND Ciudad Real 1980 [nur die Crónica de la Orden de Calatrava].

Aufmerksamkeit der Forscher.⁴ Anders also als im Fall der meisten anderen Beiträge dieses Bandes geht es im folgenden nicht um ein "neues" Thema oder gar um eine neue "Teildisziplin" der mediävistischen Geschichtswissenschaft, sondern vielmehr um neue Trends, neue Ansätze und neue Fragestellungen innerhalb eines "klassischen" Themas der mittelalterlichen Geschichte.

Die Aktualität der
Kreuzzugs- und
Ritterordens-
forschung

Daß die Auseinandersetzung mit Kreuzzügen und Ritterorden gleichwohl große Aktualität besitzt, zeigt schon ein erster Blick in die gängigen Hilfsmittel des Mittelalter-Historikers. So verzeichnet etwa die in Leeds herausgegebene "International Medieval Bibliography" ungeachtet gewisser Schwankungen seit ihrem ersten Erscheinen 1968 kontinuierlich mehr und mehr Aufsätze zu diesem Thema, und auch im "Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters" ist es ständig präsent. Dazu kommt eine intensive Diskussion auf wissenschaftlichen Konferenzen. Neben zahlreichen internationalen Spezial-Tagungen bietet z.B. der seit 1994 einmal jährlich in Leeds stattfindende "International Medieval Congress" – als Gegenstück zum amerikanischen Mediävistenkongreß in Kalamazoo – eine Kette von Sektionen zur Geschichte der Kreuzzüge.⁵ Auf "starke Auftriebe" in der Kreuzzugsforschung seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat Hans Eberhard Mayer, der wohl bekannteste deutsche Kreuzzugshistoriker, schon 1960 in seiner "Bibliographie zur Geschichte der Kreuzzüge" hingewiesen.⁶ Seither haben sich die Publikationen zu Kreuzzügen und Ritterorden vervielfacht; ein zweiter Band der Bibliographie würde zweifellos wesentlich umfangreicher ausfallen als der erste. Ich will deshalb in diesem Beitrag der Frage nachgehen, was denn die Ak-

4 MAYER (wie Anm. 1); DERS., Literaturbericht über die Geschichte der Kreuzzüge (1958-1967), in: HZ, Sonderheft 3, 1969, S. 641-731.

5 Vgl. das Programm des letzten Kongresses, International Medieval Congress, University of Leeds, 13-16 July, 1998, hg. v. Axel W. MÜLLER, Leeds 1998, S. 2, mit zwölf Sektionen zur Kreuzzugsgeschichte, die sich durch das gesamte Programm ziehen. Ähnlich ist die Situation in Kalamazoo, wo die Zeit der Kreuzzüge einmal sogar als Rahmenthema gewählt wurde, vgl. *The Meeting of Two Worlds, Cultural Exchange between East and West during the Period of the Crusades*, hg. v. Vladimir P. GOSS, Kalamazoo 1986.

6 MAYER (wie Anm. 1) S. XVII.

tualität dieses Themas der mittelalterlichen Geschichte ausmacht.⁷

Von großer Bedeutung ist zweifellos die Tatsache, daß die Geschichte der Kreuzzüge und der Ritterorden wesentlich gesamteuropäischen Charakter hat und durch die Auseinandersetzung mit dem Islam zugleich über den europäischen Kulturkreis hinaus verweist. Auch wenn die nationale Komponente in der Kreuzzugs- und Ritterordensforschung weiterhin eine wichtige Rolle spielt, sind heute doch die nationalen Schranken des 19. und früheren 20. Jahrhunderts gefallen, die z.B. französische und deutsche Historiker vor allem nach der ruhmreichen Vergangenheit ihrer Völker in den Beziehungen zum Orient suchen ließen. Die Internationalität der neueren Forschung fand 1980 ihren Ausdruck in der Gründung der "Society for the Study of the Crusades and the Latin East",⁸ der inzwischen 430 Mitglieder aus 31 Ländern angehören, unter anderem auch aus den Regionen, die einst das Ziel der Kreuzzüge waren, aus Israel, Libanon und Ägypten. Die "Society" gibt seit 1981 jährlich ein Bulletin heraus, das über aktuelle Publikationen und Forschungsvorhaben informiert, und organisiert Kongresse, die seit 1983 alle vier Jahre an wechselnden Orten stattfinden, 1987 und 1995 nicht zufällig in Jerusalem und Clermont.⁹ Die Tagungsbände zeigen die

Die Internationalität
und thematische
Breite der Kreuz-
zugsforschung

7 Grundlage meiner Überlegungen sind vor allem die Publikationen der achtziger und neunziger Jahre, die noch nicht systematisch erschlossen sind (für die Literatur bis zum Ende achtziger Jahre vgl. jedoch die Bibliographie von Hans Eberhard MAYER und Joyce McLELLAN in: Setton [wie Anm. 15] 6, S. 511-664); Vollständigkeit wurde dabei nicht angestrebt. Für einige Aspekte, die in der jüngeren Forschung besondere Aufmerksamkeit gefunden haben, vgl. z.B. die Einleitung zum Gedächtnisheft für Donald Queller: James M. POWELL, Rereading the Crusades: An Introduction, in: International History Review 17, 1995, S. 663-669.

8 Die Idee zur Gründung der SSCLE entstand 1980 in Gesprächen zwischen dem damaligen Direktor der British School of Archaeology in Jerusalem, John Wilkinson, und Jonathan Riley-Smith, der unter anderem Joshua Prawer, Jean Richard, Claude Cahen, James Brundage, R.C. Smail und Hans Eberhard Mayer für das Vorhaben gewinnen konnte. Erster Präsident der SSCLE wurde Jean Richard; Jonathan Riley-Smith übernahm die Aufgaben des "secretary", Bernard Hamilton die des Schatzmeisters, und Norman Housley begann mit der Herausgabe des Bulletin (für diese Informationen gilt Peter Edbury, Cardiff, mein besonderer Dank).

9 Als Tagungsbände sind erschienen: Crusade and Settlement, Papers read at the first Conference of the SSCLE and presented to R.C. Smail, hg. v. Peter EDBURY, Cardiff 1985; The Horns of Hattin, Pa-

Klaus Schreiner

Frommsein in kirchlichen und lebensweltlichen Kontexten

Fragen, Themen und Tendenzen der Frömmigkeitsgeschichtlichen Forschung in der neueren Mediävistik

Von Jacob Burckhardt stammt der bedenkenswerte Satz, wonach Geschichte das sei, was ein Zeitalter an einem anderen interessiert. Im Hinblick auf den Leitgedanken dieses Sammelbands, in dem es um die "Aktualität" und "Modernität" der Mittelalterforschung geht, ließe sich Burckhardts Diktum dahingehend abwandeln, daß das aktuell sei, was für Menschen von heute an ihrer nahen oder entfernten Vergangenheit von Interesse ist. Die Modernität der Wissenschaft vom Mittelalter könnte sich deshalb darin erweisen, daß sie in der Wahl ihrer Themen und der Art ihrer literarischen Vermittlung gewandelten Erkenntnis- und Bildungsinteressen in und außerhalb der historischen Wissenschaft zu entsprechen sucht.

Wer als Mediävist über aktuelle und moderne Forschungstendenzen seiner Wissenschaft Rechenschaft geben soll, tut außerdem gut daran, sich bewußt zu machen, daß er in seinem Bemühen um eine neue Sicht des Vergangenen – mittelalterlich ausgedrückt – auf den Schultern von anderen steht und nur deshalb weiter und vielleicht auch ein bißchen klarer zu sehen vermag, weil andere durch ihre Forschungen das Blickfeld erweitert und überschaubar gemacht haben. Und jeder, der auf dem Felde der Wissenschaft mit der erforderlichen Selbstkritik und Distanz seinem Beruf nachgeht, weiß, daß, um Max Weber zu zitieren, "das, was er gearbeitet hat, in 10, 20, 50 Jahren veraltet ist... Damit hat sich jeder abzufinden, der der Wissenschaft dienen will. Wissenschaftliche Arbeiten können gewiß dauernd, als 'Genußmittel' ihrer künstlerischen Qualität wegen, oder als Mittel der Schulung zur Arbeit, wichtig bleiben. Wissenschaftlich aber überholt zu werden, ist – es sei wiederholt – nicht nur unser aller Schicksal, sondern unser aller

Zweck".¹ Das schließt aber nicht aus, daß es – auch auf dem Felde mittelalterlicher Frömmigkeitsgeschichte, das ich im Rahmen dieses Bandes abzuschreiten habe – Bücher gibt, die durch ihre Fragestellungen, ihre Quellennähe und Sprache gegen vorzeitige Vergreisungsprozesse geschützt sind. Die Bücher und Aufsätze von Autoren, die durch innovatives Fragen neue Themenfelder erschlossen, diese mit handwerklicher Professionalität bearbeitet und den Früchten ihrer Anstrengungen eine griffige sprachliche Form gegeben haben, besitzen auch heute noch eine intellektuelle Frische, die über die Jahre hin nichts von ihrer faszinierenden Kraft eingebüßt hat. Ich denke da insbesondere an die hagiographischen Arbeiten von Wilhelm Levison (1876-1947),² eines Mediävisten jüdischer Abstammung, der bis 1933 in Bonn lehrte, an das 1965 erschienene Buch von František Graus (1921-1989) über "Volk, Herrscher und Heilige",³ an Arno Borsts Studien über die "Nürnberger Sebaldslegenden" und die "Schutzheiligen mittelalterlicher Gemeinwesen".⁴

Will Wissenschaft vom Mittelalter modern und aktuell sein, ist sie gut beraten, wenn sie sich nicht auf das Geschäft fragwürdiger Sinn- und Kontinuitätsstiftungen einläßt und sich ideologischen Begehrlichkeiten verweigert. Sie kann dazu beitragen, daß im Gedächtnis der Menschen keine Geschichtsbilder Platz greifen, die verklären, verzeichnen und verfälschen; sie kann auf Grundprobleme menschlicher Lebensführung hinweisen, die – unabhängig von Zeit und Raum – unserer Interes-

1 Max WEBER, *Wissenschaft als Beruf*, hg. v. Wolfgang Mommsen/Wolfgang Schluchter (Max Weber Gesamtausgabe 17, 1) Tübingen 1992, S. 85. Für das kritische Lesen und sachkundige Korrigieren des Manuskripts bin ich Herrn Frank Ertel, Bielefeld, zu Dank verpflichtet.

2 Wilhelm LEVISON, *Konstantinische Schenkung und Silvesterlegende*, in: *Studi e Testi* 38, 1938, S. 159-247 (von neuem abgedruckt in: Ders., *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit. Ausgewählte Aufsätze*, Düsseldorf 1948, S. 390-465); DERS., *Das Werden der Ursula-Legende*, in: *Bonner Jahrbücher* 132, 1927, S. 1-164.

3 František GRAUS, *Volk, Herrscher und Heiliger im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit*, Prag 1965.

4 Arno BORST, *Die Sebaldslegenden in der mittelalterlichen Geschichte Nürnbergs*, in: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 26, 1966, S. 19-178; DERS., *Nürnberger Sebaldslegenden*, in: Ders., *Barbaren, Ketzler und Artisten. Welten des Mittelalters*, München-Zürich 1988, S. 409-428; DERS., *Schutzheilige mittelalterlicher Gemeinwesen*, ebd. S. 289-311.

sen würdig und bedürftig sind. Sie kann zeigen, ob und inwieweit sich Ideen und Strukturen der mittelalterlichen Welt auf Prozesse politischer und wirtschaftlicher Modernisierung beschleunigend oder hemmend auswirkten.

Um zu beantworten, wonach gefragt ist, beabsichtige ich nicht, mit einer Auflistung von Autorennamen und Buchtiteln die Aufmerksamkeit der Leser/innen über Gebühr zu strapazieren. Ich skizziere zunächst den Perspektiven- und Paradigmenwechsel, der, soweit er die Erforschung mittelalterlicher Frömmigkeit betrifft, als neu und aktuell gelten kann. Im Anschluß daran möchte ich an drei Forschungsfeldern Formen und Funktionen mittelalterlichen Frommseins erläutern. Ich tue dies deshalb, um gegenstandsnahe Vorgehensweisen, Frage- und Problemstellungen mittelalterlicher Frömmigkeitsforschung vorzustellen. Leitend hierfür sind die drei folgenden Fragen: Was hat Frömmigkeit mit sozialem Handeln, sozialer Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Umwelt zu tun, was mit dem Anschauen religiöser Bilder und was mit der Aneignung frommer, erbaulicher Texte?

Perspektiven- und Paradigmenwechsel

Auf der Suche nach Kriterien für eine wissenschaftsgeschichtliche Ortsbestimmung kann Folgendes gesagt werden: Die frömmigkeitsgeschichtliche Forschung ist begriffs- und theoriebewußter geworden. Das äußert sich zum einen im Gebrauch von Begriffen, deren Bildung den Regeln heutiger Begriffsgeschichte folgt, zum anderen im Rückgriff auf Begriffs- und Theorieangebote der Religionssoziologie. Letztere lassen es als methodisches und sachliches Erfordernis erscheinen, Gesellschaft zu einem vorrangigen Bezugssystem von Religion zu machen.⁵ Ein solches Frage- und Erkenntnisinteresse

5 Thomas LUCKMANN, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt/M. 1991 (Neudruck der Ausg. von 1963); DERS., *Über die Funktion der Religion*, in: *Die religiöse Dimension der Gesellschaft. Religion und ihre Theorien*, hg. v. Peter Koslowski, Tübingen 1985, S. 26-41; Peter L. BERGER, *Zur Dialektik von Religion und Gesellschaft. Elemente einer soziologischen Theorie*, Frankfurt/M. 1973; Niklas LUHMANN, *Die Funktion der Religion*, Frankfurt/M. 1977; Franz-Xaver

Peter Segl

Mediävistische Häresieforschung

Im Kontext der anderen Beiträge dieses Bandes über die "Aktualität des Mittelalters" darf ich mich hier wohl mit dem Hinweis begnügen, daß auch die auf das Mittelalter bezogene Häresie- bzw. Ketzerforschung heute nahezu die gleichen aktuellen Fragen an ihren "Gegenstandsbe- reich" richtet, wie sie von der modernen Mittelalterfor- schung insgesamt seit längerem schon an das *medium ae- vum*¹ gestellt werden.

I.

Auch in der Häresieforschung ist, um nur einige dieser neuen Fragestellungen zu nennen, "Alltagsgeschichte" mit ihrem Blick auf die Welt des Privaten und auf die kleinen Leute längst zum Thema geworden, "Geschichte von unten" läßt sich mit Inquisitionsakten für das Mit- telalter besser als mit jeder anderen Quellengattung treiben, da diese Akten nicht selten für ein Dorf, eine Stadt oder eine Region Hunderte, bei besonders günstiger Überlieferungslage sogar Tausende von Personennamen enthalten, dazu die Herkunftsorte bis hin zur Lage der Häuser oder Unterkünfte, Angaben über sozialen Stand, Familienzugehörigkeit, Alter, Beruf, finanzielle Lage, Freunde, Eßgewohnheiten und anderes mehr. Da sich die verhörenden Inquisitoren aber natürlich in erster Li- nie über Glaubensvorstellungen, vor allem die von den vorgegebenen Normen abweichenden, ins Bild zu setzen wünschten, auch nach den Vorstellungen über Welt und Natur sowie nach den Einstellungen zu Kriegsdienst, Eid, kirchlichen Geboten und Bräuchen fragten, erfahren wir aus Inquisitionsprotokollen sowie aus von Inquisito- ren verfaßten Traktaten und Summen über Verhalten und Empfinden mittelalterlicher Menschen oft mehr und

Neue
Fragestellungen

1 Zur Problematik des Mittelalterbegriffs vgl. Hans-Werner GOETZ, Das Problem der Epochengrenzen und die Epoche des Mittelalters, in: Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongreßakten des 6. Symposiums des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995, hg. v. Peter Segl, Sigmaringen 1997, S. 163-172.

Genauer als aus anderen Quellen – und in Auswertung solcher Quellen ist Häresieforschung in den letzten 20-25 Jahren verstärkt auch zu "Mentalitätengeschichte" geworden.²

Wie erfolgreich man mit Blick auf den Durchschnittsmenschen abseits der großen Persönlichkeiten und in Konzentration auf ein einziges kleines Pyrenäendorf auf der Basis der Protokolle einer sieben Jahre (1318-1325) andauernden Inquisition "Mikrohistorie" treiben kann, hat schon vor knapp einem Vierteljahrhundert Emmanuel Le Roy Ladurie mit seinem zu Recht berühmten Buch "Montaillou" unter Beweis gestellt,³ ein Buch, das bis zum Erscheinen von Umberto Eco's "Der Name der Rose" (Milano 1980, dt. 1982) der Mittelalter-Bestseller schlechthin gewesen ist und das glücklicherweise auch einige Historiker, die mit der "Schule der Annales" und sozialwissenschaftlichen Methoden eigentlich "nichts am Hut hatten", zu "Nachahmungstaten" in anderen Regionen anregte.

Schon seit Jahrzehnten ist Häresieforschung in besonderer Weise auch auf dem aktuellen mediävistischen Forschungsgebiet der "Frauen- bzw. Geschlechtergeschichte" aktiv, und schon lange, bevor es den Begriff "Gender Studies" in der Geschichtswissenschaft überhaupt gab, hat Herbert Grundmann Schneisen in dieses Forschungsfeld gelegt mit seinem 1935 erschienenen Buch "Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik", dessen dritte Auflage von 1970 noch immer für das Thema "Frauen und Häresien im Mittelalter" grundlegend ist,⁴ auch wenn die Ketzerforschung, nicht zuletzt

2 Um wenigstens ein Beispiel dafür zu geben, sei es erlaubt, auf eine eigene Arbeit zu verweisen: Peter SEGL, *Der "Hexenhammer" – eine Quelle der Alltags- und Mentalitätengeschichte*, in: *Mentalität und Gesellschaft im Mittelalter. Gedenkschrift für Ernst Werner*, hg. v. Sabine Tanz (Beiträge zur Mentalitätsgeschichte 2) Frankfurt/M.-Berlin-Bern-New York-Paris-Wien 1993, S. 127-154.

3 Emmanuel LE ROY LADURIE, *Montaillou, village occitan de 1294 à 1324*, Paris 1975; deutsche Ausgabe unter dem Titel: *Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294 bis 1324*, Berlin 1980.

4 Herbert GRUNDMANN, *Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung*

auch dank amerikanischer Anregungen,⁵ über Grundmann hinaus weiter vorangeschritten ist und seit einigen Jahren sogar der von ihm geprägte Begriff "Religiöse Frauenbewegung" ins Zwielficht geraten ist.⁶

Längst hat die Erforschung der mittelalterlichen Häresiegeschichte, deren wissenschaftliche Anfänge ja immerhin bis in die Reformationszeit zurückreichen, auch ihr methodisches Instrumentarium modernisiert! Zu den bewährten und unverzichtbaren philologischen und kodikologischen, auf die Erschließung und Erstellung gesicherter Texte ausgerichteten quellenkundlichen Methoden, und zu den exegetischen Arbeitsweisen der Theologie, mit denen die Inhalte und Ausformungen häretischer Theologumena, vor allem ihre Vorstellungen von Gott, Schöpfung, Mensch und Erlösung herauspräpariert werden können, bedient sich der in bezug auf Häresien nach deren "Sitz im Leben" fragende Historiker zum eigenen Vorteil auch gerne der soziologischen oder auch ethnologischen Optik, arbeitet auch schon mal, wenn es das Quellenmaterial erlaubt, mit psychologischen oder psychoanalytischen Methoden, aber auch mit statistischen und vor allem mit prosopographischen Methoden, wie das in Verbindung mit der guten alten Diplomatie (Urkundenforschung) in besonders eindrucksvoller Weise 1985 der Amerikaner John Hine Mundy mit seiner sozialgeschichtlichen Fallstudie über die Unter-

im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik (Historische Studien 267) Berlin 1935; 3. Auflage Darmstadt 1970.

5 Erwähnt sei lediglich Eleanor McLAUGHLIN, Die Frau und die mittelalterliche Häresie: Ein Problem der Geschichte der Spiritualität, in: Concilium 12, 1976, S. 34-44.

6 Brigitte DEGLER-SPENGLER, Die religiöse Frauenbewegung des Mittelalters. Konversen – Nonnen – Beginen, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 3, 1984, S. 75-88; Martina WEHRLI-JOHNS, Voraussetzungen und Perspektiven mittelalterlicher Laienfrömmigkeit seit Innozenz III. Eine Auseinandersetzung mit Herbert Grundmanns "Religiösen Bewegungen", in: MIOG 104, 1996, S. 286-309; DIES., Das mittelalterliche Beginentum – Religiöse Frauenbewegung oder Sozialidee der Scholastik? Ein Beitrag zur Revision des Begriffs "religiöse Bewegungen", in: "Zahlreich wie die Sterne des Himmels". Beginen am Niederrhein zwischen Mythos und Wirklichkeit, hg. v. Peter Modler/Johannes Asen (Bensberger Protokolle 70) Bergisch Gladbach 1992, S. 9-39; leicht verändert jetzt in: Fromme Frauen oder Ketzerinnen? Leben und Verfolgung der Beginen im Mittelalter, hg. v. Martina Wehrli-Johns/Claudia Opitz (Herder Spektrum 4692) Freiburg-Basel-Wien 1998, S. 25-51 und S. 213-223 (Anmerkungen).

Anne-Marie Helvétius

Les saints et l'histoire

L'apport de l'hagiologie
à la médiévistique d'aujourd'hui

En dépit du succès croissant rencontré par les études consacrées à la sainteté depuis une trentaine d'années, l'historien qui se présente aujourd'hui comme un spécialiste de l'hagiographie risque toujours de s'attirer les moqueries de ses contemporains. Aux yeux du grand public, voire à ceux de scientifiques spécialisés dans d'autres disciplines ou d'autres périodes de l'histoire, il passe bien souvent pour un chercheur « à l'ancienne », passionné par une problématique perçue comme démodée, secondaire ou marginale, relevant de l'histoire purement « religieuse ». Cette étiquette négative est sans doute le reflet du passé, mais elle révèle aussi un problème fondamental lié à la définition même du terme « hagiographie », un problème que les chercheurs, en dépit des nombreuses mises au point méthodologiques récemment publiées, n'ont pas encore vraiment résolu.¹

Qu'est-ce que l'hagiographie? Au sens premier, la notion s'applique à tous les documents produits dans le but d'honorer les saints et de conserver leur souvenir. Cet ensemble de documents n'est cependant pas homogène; il ne constitue en aucun cas un « genre littéraire » en soi. Les sources dites hagiographiques peuvent présenter une série de caractères extrêmement différents, tant pour la forme que pour le contenu. On trouvera par exemple des sources purement liturgiques comme les calendriers, offices, sermons, litanies, martyrologes, etc.

Qu'est-ce que
l'hagiographie?

1 L'abondance extrême des études parues sur le sujet exclut bien sûr toute tentative d'en dresser un catalogue exhaustif. Je me contenterai donc de renvoyer en notes aux travaux qui me paraissent les plus importants dans la perspective d'une première approche. L'une des présentations méthodologiques les plus récentes, assortie d'une vaste bibliographie, est celle de Sofia BOESCH GAJANO, *L'agiografia*, in: *Morfologie sociali e culturali in Europa fra tarda Antichità e alto Medioevo* (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 45) Spolète 1998, p. 797-849.

Pour un saint déterminé, elles offriront selon les cas une simple mention laconique assortie d'une date de fête, ou une notice plus ou moins détaillée se rapportant à la vie du personnage. On trouvera aussi des sources iconographiques qui, sous forme de peintures murales, de sculptures ou d'enluminures, illustreront tel ou tel motif lié à l'histoire du saint ou de son culte. On trouvera enfin des sources dites narratives, c'est-à-dire des récits complets, en vers ou en prose: biographies (*Vitae*), récits d'inventions et de translations de reliques (*Inventiones – Translationes*), recueils de miracles (*Miracula*) ou le tout ensemble réuni dans une même œuvre.

La difficulté majeure posée par l'étude de cette documentation réside dans son absence d'homogénéité: pour chaque type de source, la méthodologie est radicalement différente. C'est la raison pour laquelle la notion même d'hagiographie est, d'un point de vue scientifique, inappropriée pour désigner un genre de sources historiques. Inappropriée, parce qu'elle repose sur une idée de contenu – les documents *relatifs aux saints* – et non sur l'aspect formel des sources ou leur finalité (comme par exemple les sources diplomatiques). Aussi absurde que cela puisse paraître à première vue – imaginerait-on qu'un seul terme pût désigner toutes les sources relatives aux rois de France, aux nobles, aux paysans, etc.? –, la définition se fonde sur le sujet traité et non sur la forme. Du reste, cette définition n'est guère ancienne:² le Moyen Âge n'établissait pas de distinction nette entre les documents relatifs aux saints et les autres.³

Le terme « hagiographie » est en outre doté d'une autre signification: il désigne aussi l'étude sur les saints. Malheureusement, il n'est guère plus approprié dans cette acception d'un point de vue scientifique, car comment définir l'objet d'une discipline à partir d'une notion telle que « les saints »? La naissance de l'hagiographie comme « science » ne peut se comprendre que par rapport à son contexte. Sans encore porter ce nom, l'étude

2 Pour l'histoire du terme, voir Guy PHILIPPART, Hagiographes et hagiographie, hagiologes et hagiologie: des mots et des concepts, in: *Hagiographica* 1, 1994, p. 1-16, et ID., L'hagiographie comme littérature: concept récent et nouveaux programmes?, in: *Revue des Sciences Humaines* 251, 1998, p. 11-39.

3 Première approche: Baudouin de GAIFFIER, Hagiographie et historiographie. Quelques aspects du problème, in: *La storiografia alto-medievale* (Settimane di Studio del Centro Italiano di Studi sull'Alto Medioevo 17) Spolète 1970, p. 139-166.

sur les saints apparut au XVII^e siècle lorsque les Jésuites d'Anvers qu'on appela Bollandistes se lancèrent dans la confection des célèbres *Acta Sanctorum*. Leur propos visait à mettre en évidence les saints, en tant que personnages historiques, en utilisant toutes les sources dont ils pouvaient disposer. L'historicité des saints, pour autant qu'elle soit attestée par ces sources, permettrait d'établir la valeur et la tradition des cultes. C'est ainsi que les Bollandistes devinrent les premiers « hagiographes », c'est leur méthode et la finalité particulière de leur étude qui sont à l'origine du concept d'hagiographie dans sa double acception. D'une certaine manière, la notion d'hagiographie ne prend donc son sens que dans la perspective ecclésiastique d'évaluation de la sainteté, non dans celle du chercheur moderne confronté à des sources historiques. Ce problème de définition, latent dans toute l'historiographie relative à la sainteté, est sans doute la première raison de la mauvaise réputation dont pâtissent ces recherches aux yeux des non-spécialistes.

Le présent article n'a certes pas la prétention de résoudre toutes les difficultés méthodologiques liées aux études sur la sainteté médiévale ni de retracer l'histoire complète de cette discipline que j'appellerai *l'hagiologie*. Je me contenterai d'en offrir un bref aperçu, destiné avant tout à mettre en lumière les tendances actuelles de la recherche et ses perspectives d'avenir, non pas sur un plan théorique mais en adoptant un point de vue résolument pragmatique. Mon propos visera surtout à aider le jeune médiéviste d'aujourd'hui à se lancer dans des recherches hagiologiques en se libérant, dans la mesure du possible, d'une série de préjugés véhiculés par une large frange de l'historiographie traditionnelle.

1.

Les lignes de façade de l'hagiologie

Le terme « hagiologie » est lui aussi de création récente⁴ et ne peut donc s'appliquer aux périodes anciennes sous peine d'anachronisme. Il a cependant un mérite: celui d'éviter l'habituelle confusion générée par le terme « hagiographie » qui désigne aussi bien les écrits visant à honorer les saints que les travaux scientifiques qui leur

4 Voir l'article de PHILIPPART, *Hagiographes* (cité n. 2).

Bernd-Ulrich Hergemöller

"Randgruppen" im späten Mittelalter

Konstruktion – Dekonstruktion – Rekonstruktion

Randgruppen gibt es nicht.¹ Randgruppen werden konstruiert, dekonstruiert und rekonstruiert. Diese Aussage bezieht sich sowohl auf die Ebene der vergangenen Wirklichkeit als auch auf die der aktuellen Interpretation. Im Laufe der sozialgeschichtlichen Prozesse vollzieht sich diese Konstruktion in der Form, daß heterogene Personen beliebiger Profession und Provenienz als abweichend bezeichnet und in ihrem vorgeblichen Anderssein beschrieben werden. Auf der Ebene der geschichtswissenschaftlichen Interpretation aber steht das Bemühen im Vordergrund, die fragmentarischen und oftmals isolierten Quellen der Vergangenheit zu verstehen, die ihnen zugrunde liegenden Denkmuster und Vorstellungen erklärend nachzuvollziehen und daraus ein erzähltes Geschichtsbild zu konstruieren. Dann kann darüber gestritten werden, ob diese Konstruktion der Überprüfbarkeit standhält, ob sie zur Erweiterung der Erkenntnis beiträgt oder ob sie nicht vielmehr auf dem getriebenen Erkenntnisinteresse des historiographischen Ego beruht. Die aktuelle Situation der hier thematisierten Fragestellung läßt sich, wie im folgenden zu zeigen sein wird, als Phase der Dekonstruktion der vortheoretischen Konstruktion beziehungsweise als Beginn der Rekonstruktion unter veränderten theoretischen und methodischen Vorgaben beschreiben.

Die mediävistische Randgruppenkonstruktion setzt in der Bundesrepublik Deutschland erst sehr spät ein, genauer gesagt, im Jahre 1981. In seinem Aufsatz "Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmit-

"Konstruktion" von
Randgruppen

Forschungslage
1981-1994

1 Der rhetorische Stil der Ringvorlesung vom 15. Mai 1998 ist weitgehend beibehalten. Der Text wurde allerdings, auch unter Berücksichtigung der anschließenden Diskussion, stellenweise überarbeitet und erläutert. Die Literaturbelege sind auf die neuesten und bibliographisch interessanten Titel beschränkt.

telalter"² unternahm F. Graus den erfolgreichen Versuch, die ältere Sitten- und Kulturgeschichte, die sich seit mehr als einhundert Jahren mit den "Gaunern", "Dirnen" oder "Verbrechern" beschäftigt hatte, auf den Rang einer konsensfähigen Sozialgeschichtsforschung zu heben. Er erkannte, daß sich zahlreiche Einzelpersonen oder Gruppen der spätmittelalterlichen Stadtbevölkerung nicht in das damals neuentwickelte Dreierschema "Ober-, Mittel- und Unterschicht" einordnen lassen, sondern vielmehr die sozialgeschichtlichen Hierarchiekonstruktionen horizontal und vertikal durchkreuzen. Ohne sich definitiv festzulegen, rechnete Graus zu den "zweifelsfreien" Randgruppen Aussätzige, Geächtete, Ehrlose, "entdeckte" Ketzer und "sogenannte Kriminelle"; Juden und Zigeuner (ohne Anführungsstriche!) galten als dämonisierte und kriminalisierte "Sonderfälle", während Homosexuelle und Prostituierte seiner Ansicht nach regional und chronologisch zu differenzierende Phänomene bildeten. Daß sich Graus noch von der Vorstellung einer sozialen Gruppenidentität leiten ließ, zeigt seine Definition, derzufolge als "Randgruppen" die "Personen oder Gruppen" zu bezeichnen seien, "die Normen der Gesellschaft, in der sie leben, nicht anerkennen bzw. nicht einhalten oder nicht einhalten können und aufgrund dieser Ablehnung bzw. Unfähigkeit (infolge sog. nonkonformen Verhaltens) von der Majorität nicht als gleichwertig akzeptiert werden."³

In den folgenden Jahren wurden die von Graus genannten Gruppen mehrfach variiert und umsortiert. Arnold Lassotta und Franz Irsigler, die 1984 mit dem Band "Randgruppen und Außenseiter in Köln" die erste Einzelstadtmonographie dieser Art schufen, präsentierten ein buntes Spektrum von "Bettlern und Buben, Meulenstößern und Müßiggängern, Aussätzigen, Kranken von Sinnen und Witzen, Badern und Barbieren, Ärzten

2 František GRAUS, Randgruppen der städtischen Gesellschaft im Spätmittelalter, in: ZHF 8, 1981, S. 384-447.

3 Ebd. S. 396, unter nahezu wörtlicher Bezugnahme auf: Susanne KARSTEDT, Soziale Randgruppen und soziologische Theorie, in: Stigmatisierung. Zur Produktion gesellschaftlicher Randgruppen, hg. v. Manfred Brusten/Jürgen Hohmeier, 2 Bde., Neuwied-Darmstadt 1975, Bd. I, S. 182; vgl. hierzu: Bernd-Ulrich HERGEMÖLLER, Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Wege und Ziele der Forschung, in: Randgruppen der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Ein Hand- u. Studienbuch, hg. v. Dems., 2. Aufl., Warendorf 1994, S. 1-55.

und Quacksalbern, Gauklern und Spielleuten, Zaubern, Wahrsagerinnen und Werwölfen, Zigeunern, Dirnen und Henkern".⁴ Ohne methodische Reflexion werden die genannten Gruppen und Personen wie ein Bestiarium vorgeführt, nicht ohne Komik wider Willen: Die Hebammen befinden sich neben den Werwölfen, die Homosexuellen unter den Dirnen.

Noch Bernd Roeck verzichtete in seinem 1993 erst erschienenen Bändchen über "Außenseiter, Randgruppen und Minderheiten" in der Frühen Neuzeit auf größere theoretische Erwägungen. Er betont eingangs die Gegenwartsrelevanz seines Themas und unterstreicht, daß dieses ein integraler Bestandteil der Sozialgeschichte sei, und handelt dann – meist in sehr kurzer Form – eine Serie heterogener Personenkreise ab: Juden, Täufer und Spiritualisten, Hexen, Monster, Krüppel, Arme, Fahrende, Gaukler, Hofnarren, Uneheliche und Unehrlliche, Homosexuelle, Dirnen und Kastraten, Kriminelle und Räuberbanden.⁵

Ich selbst habe in dem 1990 erschienenen Sammelband über spätmittelalterliche Randgruppen versucht, mich von einer objektiven Definition des Begriffs zu lösen und die Existenz von Entehrten und Ausgeschlossenen als Produktion sozialer Interaktion zu interpretieren, die sich unabhängig von objektiven Merkmalen und unabhängig vom Wollen und Können der Betroffenen vollzieht. Die Hauptursache der Marginalitätskonstruktion liegt nach diesem Modell nicht in krimineller Delinquenz, moralischer Devianz oder körperlich-geistiger Defizienz der Betroffenen, sondern in dem Zuschreibungswillen der Entscheidungsträger. Unter bestimmten geistigen und sozialen Umständen werden objektiv gegebene Körpermerkmale (rote Haare, Lähmung, Buckel, Aussatz) als Merkmale des Bösen und Abweichenden etikettiert sowie unabhängig von diesen Merkmalen komplette Modelle negativer Existenz (Zauberei, Teufelsdienerschaft, Hexerei) konstruiert, um aus bewußten und unbewußten Gründen kollektive Aggressionen gegen Minoritäten zu lenken. Damit verbunden ist die

Interaktionismus

4 Franz IRSIGLER/Arnold LASSOTTA, Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Randgruppen und Außenseiter in Köln 1300-1600, Köln 1984 (Taschenbuch-Ausgabe München 1989).

5 Bernd ROECK, Außenseiter, Randgruppen, Minderheiten. Fremde im Deutschland der frühen Neuzeit (Kleine Vandenhoeck Reihe 1568) Göttingen 1993.

Gabriela Signori

Geschichte/n einer Straße

Gedanken zur lebenszyklischen Dynamik und schichtenspezifischen Pluralität städtischer Haushalts- und Familienformen

Die seit den späten Sechzigerjahren zu beobachtende Pluralisierung der westlichen Lebensformen – andere sprechen von wachsender Diskrepanz zwischen Norm und Lebensrealität – hat die längere Zeit als Krisenwissenschaft verrufene Familiensoziologie in den letzten Jahren dazu bewogen, nach neuen, zeitgemäßerem Begriffen und Erklärungsmodellen Ausschau zu halten.¹ Mit Ausnahme konservativer Sozialpolitiker dies- und jenseits des Atlantiks beklagt heute niemand mehr ernsthaft den Untergang der Groß- oder der Stammesfamilie, und preist umgekehrt auch niemand mehr die funktionalen Vorzüge der bürgerlichen Kern- oder Kleinfamilie, sei es als Voraussetzung oder als Ergebnis eines wie auch immer gearteten Modernisierungsprozesses.² Den veränderten Wertvorstellungen und Lebensverhältnissen entsprechend, beschreibt die Forschung das Vorgefundene nunmehr möglichst wertneutral als "Singles", "living-apart-together"-Gemeinschaften, "binukleare Familien", "Commuter-Ehen", "Sukzessivehen".³ Und sie

Einleitung:
Pluralität oder
Pluralisierung?

1 René KÖNIG, *Soziologie*, Frankfurt/M. 1958, S. 69-81, hier S. 69; Paul Bernhard HILL/Johannes KOPP, *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*, Stuttgart 1995, S. 59; Tamara HAREVEN/Michael MITTERAUER, *Entwicklungstendenzen der Familie (Wiener Vorlesungen im Rathaus 43)* Wien 1996, S. 1ff.

2 Zu den wissenschaftlichen Anfängen der Familiensoziologie vgl. Rüdiger PEUCKERT, *Familienformen im sozialen Wandel*, 2., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, Opladen 1996, S. 19ff.; HILL/KOPP (wie Anm. 1) S. 67ff.; Martine SEGALÉN, *Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie*, Frankfurt-New York 1990, S. 14ff. [*Sociologie de la famille*, Paris 1981].

3 PEUCKERT (wie Anm. 2) S. 28f. Der Autor stellt in Form eines Schaubilds die Merkmale der "Normalfamilie" den "Abweichungen" von der Normalfamilie (Kernfamilie) gegenüber. In "Commuter-Ehen" leben beide Partner u.a. aus beruflichen Gründen räumlich voneinander getrennt. Der Begriff binukleare Familie (ebd. S. 33) beschreibt ein "Familiensystem, das sich aus zwei Haushalten zusam-

bevorzugt auf der Ebene der Theoreme jüngere akteurzentrierte Handlungs- Interaktions- und Austauschtheorien.⁴

Für Geschichtswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen, die sich mit vormodernen Gesellschaften beschäftigen, ist der Pfauenschwanz aus neomodischen Anglizismen zweifellos unbrauchbar. Aber nicht alle von den Soziologen beschriebenen Sachverhalte sind so neu wie die ihnen zugewiesene Terminologie. In ihre "ursprüngliche" – zugegeben, nicht immer ganz wertfreie – Begrifflichkeit zurückgeführt, verlieren Phänomene wie Konkubinat, getrenntes Haushalten, Zweit- oder Mehrfachehen etc. schnell ihren poststrukturalistischen Glanz. Von diesen und ähnlichen "Abweichungen" (Peuckert) her betrachtet, fällt einem die Einsicht gewiß auch leicht, daß die neu entdeckte Vielfalt der Lebensformen keine Partikularität postmoderner Gesellschaften sein kann. Pluralität steht zunächst einfach nur für einen Wandel der erkenntnisleitenden Forschungsinteressen, für einen Wandel, der sich derzeit in den meisten Disziplinen abzeichnet, die sich mit Familienformen und Verwandtschaftssystemen beschäftigen.⁵

Abweichungen?

Letztlich bleibt aber auch fraglich, ob es überhaupt gerechtfertigt ist, in Peuckerts Sinn weiterhin von "Abweichungen" zu reden. Falls ja, wäre vordringlich zu klären, wie sich in den verschiedenen Kulturen "Norm" und "Abweichung" zueinander verhalten. Vorderhand läßt sich das Problem, zumal was die mittelalterlichen Gesellschaften anbelangt, kaum lösen.⁶ Denn während die

mensetzt, wobei sich beide Eltern mehr oder weniger intensiv um das Kind kümmern und das Kind evtl. zu unterschiedlichen Zeiten in dem einen oder anderen Haushalt lebt."

4 HILL/KOPP (wie Anm. 2) S. 92ff., vgl. etwa Jean-Claude KAUFMANN, Schmutzige Wäsche. Zur ehelichen Konstruktion von Alltag, Konstanz 1992.

5 Erfrischend "offen" sind u.a. die Beiträge in: Familienstrukturen in kolonialen und postkolonialen Gesellschaften, hg. v. Barbara POTT-HAST-JUTKEIT (Periplus Parega 3) Münster 1997, speziell zu den senegalesischen Sereer, zu Kenia und Taiwan.

6 Zum Stand der mediävistischen Familienforschung vgl. Hans-Werner GOETZ, Art. "Familie", in: Lexikon des Mittelalters 3, 1986, Sp. 256f. und Sp. 270-275. Michael BORGOLTE, Sozialgeschichte des Mittelalters (HZ Beiheft 22) München 1996, S. 409, bilanziert: "Daß die Historische Familienforschung in der Geschichtswissenschaft der allerletzten Jahre 'eine strategische Position' eingenommen hat, wie behauptet worden ist, ließe sich am Erscheinungsbild der westdeutschen Mediävistik zweifellos nicht verifizieren." Nur beiflich-

Literatur zum normativ-fiktionalen Schrifttum der Zeit kaum mehr zu überblicken ist, suchen wir vergeblich nach Arbeiten, die sich systematisch, nicht anekdotisch mit dem breiten Spektrum möglicher "Abweichungen" auseinandersetzen.⁷ Doch gilt nicht auch für die Mediävistik, was Spezialisten der Frühen Neuzeit zum Prüfstein jeder familialen Ordnung erhoben haben, nämlich daß häufig erst von den Grenzfällen her faßbar wird, was als normal galt.⁸ Bis heute wissen wir sehr wenig über die weitverbreitete, schichtenübergreifende Praxis der Sukzessivehen,⁹ wenig über Stiefkinder, das logische

ten kann man Borgoltes Schluß, daß die deutsche Mittelalterforschung den Anschluß an die internationalen Forschungsdiskussionen (aus Frankreich, England und den Vereinigten Staaten) verpaßt hat.

- 7 Repertorium deutschsprachiger Ehelehren der Frühen Neuzeit, Bd. I/1: Handschriften und Drucke der Staatsbibliothek zu Berlin/Preußischer Kulturbesitz, hg. v. Erika KARTSCHOKE, Berlin 1996 (mit weiterführender Literatur), vgl. dazu jüngst Geschlechterbeziehung und Textfunktion: Studien zu Eheschriften der Frühen Neuzeit, hg. v. Rüdiger SCHNELL, Tübingen 1998; zu den spätmittelalterlichen Ökonomien Trude EHLERT, Die Rolle von "Hausherr" und "Hausfrau" in der spätmittelalterlichen volkssprachlichen Ökonomik, in: Haushalt und Familie in Mittelalter und früher Neuzeit, hg. v. Ders., Wiesbaden 1997, S. 153-166; Irmintraut RICHARZ, Oeconomia: Lehren vom Haushalten und Geschlechterperspektiven, in: Geschlechter/Perspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit, hg. v. Heide Wunder/Gisela Engel, Königstein 1998, S. 316-336 (mit weiterführender Literatur), sowie weiterhin Sabine KRÜGER, Zum Verständnis der Oeconomia Konrads von Megenberg. Griechische Ursprünge der spätmittelalterlichen Lehre vom Hause, in: DA 20, 1964, S. 475-561.
- 8 Jürgen SCHLUMBOHM, Einleitung, in: Familie und Familienlosigkeit. Fallstudien aus Niedersachsen und Bremen vom 15. bis 20. Jahrhundert, hg. v. Dems. (Quellen und Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Niedersachsens in der Neuzeit 17) Hannover 1993, S. 11f.
- 9 Intensiver leider nur für die Frühe Neuzeit erforscht: Marriage and Remarriage in Populations of the Past, hg. v. Jacques DUPÂQUIER u.a., London u.a. 1981. Zwar legen die Untersuchungen zu den ländlichen Verhältnissen der Frühen Neuzeit nahe, daß weit mehr Männer Zweitehen eingingen als Frauen. Ob sich die Ergebnisse *tel quel* auf das städtische Milieu im Spätmittelalter übertragen lassen, bleibt aber zu bezweifeln. Heinrich RÜTHING, Höxter um 1500. Analyse einer Stadtgesellschaft, Paderborn ²1986, S. 363ff., geht davon aus, daß ärmere Frauen "eher oder häufiger" wieder heirateten als reiche, vgl. auch die Ergebnisse von Karl-Heinz SPIESS, Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters (Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 111) Stuttgart 1993, S. 187ff. und 421ff.

Folker Reichert

Reisen und Kulturbegegnung als Gegenstand der modernen Mediävistik

Historische Reise-
forschung und Öff-
entlichkeit

Was an den fernen Rändern der mittelalterlichen Erfahrungswelt geschah, muß nicht auch ein Randgebiet der mediävistischen Forschung sein. Zwar standen das Reisen und die Spielarten der Kulturbegegnung, die es ermöglichte,¹ für die ältere Forschung nicht gerade im Mittelpunkt ihrer Interessen. Auch die Texte, die davon berichten (reale und fingierte Reisebeschreibungen, Pilgerführer, Gesandtschafts- und Missionsberichte, Kaufmannshandbücher und Streckenbeschreibungen, Rechnungs- und Familienbücher, Welt- und Länderkunden, auch kartographische Quellen),² wurden zeitweise nur von Außenseitern, ansonsten eher stiefmütterlich behandelt. Aber das Bild hat sich mittlerweile gewandelt, zumal bei den benachbarten Disziplinen: Literaturwissenschaftler kümmern sich um die literarische Qualität historischer Reisebeschreibungen, Hermeneuten und Semiotiker fragen, welche gedanklichen Kategorien, Begriffe und Zeichen dafür verantwortlich waren, daß die Begegnungen von Vertretern verschiedener Kulturen gelangen oder nicht. Orientalisten, Afrikanisten, Altamerikanisten und Außereuropahistoriker behandeln nicht mehr nur die fernen Welten in Übersee, sondern auch die Umstände, unter denen Europäer und Asiaten, Europäer und Afrikaner, Europäer und Indianer aufeinander trafen, und die Formen, in denen sie miteinander kommunizierten. Auch mediävistische Themenstellungen wurden dabei behandelt, sei es, daß die Vorgeschichte der frühneuzeitlichen Entdeckungen zur Darstellung kam, sei es, daß sich aus Reiseberichten, Weltkunden

1 Eine Typologie der Kulturbegegnung entwirft Urs BITTERLI, *Alte Welt – neue Welt. Formen des europäisch-überseeischen Kulturkontakts vom 15. bis zum 18. Jahrhundert*, München 1986.

2 Zu den Quellen und ihren Besonderheiten vgl. Jean RICHARD, *Les récits de voyages et de pèlerinages (Typologie des sources du Moyen Age occidental 38)* Turnhout 1981; Anna-Dorothee von den BRINCKEN, *Kartographische Quellen. Welt-, See- und Regionalkarten (Typologie des sources du Moyen Age occidental 51)* Turnhout 1988.

und Karten die Vorstellung geographischer Räume bzw. die Modi der Raumwahrnehmung und Raumerfassung nachzeichnen ließen. Der Mediävistenverband widmete im Frühjahr 1991 der "Begegnung des Westens mit dem Osten" eine mehrtägige Tagung, die bilanzierte, was bis dahin geschehen war, und deutlich hervortreten ließ, woran es noch fehlte.³

Erst recht in einer breiteren Öffentlichkeit treffen die Berichte aus der Frühzeit der Entdeckungen und den Anfängen der ethnographischen Beschreibung auf reges Interesse. Die Ursachen liegen auf der Hand. Das massenhafte Reisen in die europäischen und zunehmend auch in die außereuropäischen, räumlich wie menschlich fernen Länder gehört zu den augenfälligsten Erscheinungen der Gegenwart, und wer immer hieran sehenden Auges teilgenommen hat, wird an sich selbst beobachten können, daß er in Traditionen des Denkens steht und in vergleichbaren Situationen ganz ähnlich reagiert wie zahlreiche Reisende lange vor ihm. Mit unseren Vorgängern teilen wir eine gewisse Ratlosigkeit, wenn wir uns mit abweichenden Maßstäben des Denkens und Normen des Handelns konfrontiert sehen. Und der Neigung, die uns vertrauten Begriffe auf unbekannte Sachverhalte zu häufen, geben wir ebenso nach wie frühere Reisende. Sogar der seit der Antike gebräuchliche Topos von der verkehrten Welt, noch von Edgar Snow auf den chinesischen Alltag angewandt, dient nur dazu, Unerhörtes in ein geläufiges Schema zu pressen.⁴ Wenn wir schließlich, heimgekehrt, von unseren Wahrnehmungen berichten, mündlich, schriftlich oder bildlich, setzen wir neue Verstehens- und Verständigungsprozesse in Gang, die sich rasch von ihrem Ausgangspunkt lösen. Denn Perzeption

3 Die mittelalterlichen Ursprünge der europäischen Expansion, hg. v. Charles VERLINDEN/Eberhard SCHMITT (Dokumente zur Geschichte der europäischen Expansion 1) München 1986; Das geographische Weltbild um 1300. Politik im Spannungsfeld von Wissen, Mythos und Fiktion, hg. v. Peter MORAW (ZHF Beiheft 6) Berlin 1989; Anna-Dorothee von den BRINCKEN, *Fines Terrae. Die Enden der Erde und der vierte Kontinent auf mittelalterlichen Weltkarten* (MGH Schriften 36) Hannover 1992; *Die Begegnung des Westens mit dem Osten. Kongreßakten des 4. Symposiums des Mediävistenverbandes in Köln 1991 aus Anlaß des 1000. Todesjahres der Kaiserin Theophanu*, hg. v. Odilo ENGELS/Peter SCHREINER, Sigmaringen 1993.

4 Edgar SNOW, *So fing es an. Erfahrungen mit neuen Zeiten*, Stuttgart 1977, S. 30f.

und Rezeption, Wahrnehmung und ihre Wirkungen, bauen zwar aufeinander auf, sind aber grundsätzlich verschiedene Dinge. Im Falle historischer Reisen war das nicht anders.

Es gibt somit für den heutigen Reisenden vielfachen Anlaß und hinreichende Gründe, sich mit seinen Vorläufern zu beschäftigen. Denn in ihren Erlebnissen spiegeln sich die eigenen Erfahrungen, und die Vergangenheit illustriert die Gegenwart in oft überraschender Weise. Zudem führt und führte das Reisen immer, ob man will oder nicht, die Vertreter verschiedener Kulturen zusammen. Wie sie als solche miteinander umgingen, muß in einer Zeit globaler und eben nicht nur touristischer Wanderungen in besonderem Maße beschäftigen. Auch dies kann erklären, weshalb eine wie auch immer definierte Öffentlichkeit sich und die eigenen Belange in der Geschichte des Reisens wiederzuerkennen vermag.

Nicht ganz so einfach läßt sich das Interesse der Wissenschaften erklären. Grundsätzlich dürfte es von den gleichen Voraussetzungen ausgehen wie das in der Öffentlichkeit. Schließlich hat Wissenschaft immer auch die Aufgabe, auf Fragen zu antworten, die die Allgemeinheit berühren. "Trends" in der Forschung und die sogenannten Paradigmenwechsel werden nicht zuletzt dadurch kreiert. Es gibt aber auch einen spezifischen Diskurs der Disziplinen, der auf den Ergebnissen früherer Forschungen beruht, womöglich die Anregungen benachbarter Fächer aufgreift und mit den je eigenen Methoden und Arbeitsweisen neue Forschungsstände definiert. Für das Gebiet der historischen, speziell der mediävistischen Reiseforschung läßt sich Folgendes festhalten: Die Geschichte des Reisens wird nicht erst seit kurzem betrieben. Der Glaube, originell zu sein, zeugt auch hier nur von mangelnder Bildung. Schon im 19. Jahrhundert hat man sich – wenigstens in Ausschnitten und unter bestimmten Aspekten – mit der Geschichte des Reisens beschäftigt. Dies gilt z.B. für die mittelalterlichen Reisen ins Heilige Land und nach Jerusalem: Bis auf den heutigen Tag profitieren wir von den topographischen Studien, die der gelehrte Schweizer Landarzt Titus Tobler (1806-1877) um die Mitte des 19. Jahrhunderts im

Stand der
Forschung

Philippe Buc

Political Ritual: Medieval and Modern Interpretations¹

The risks inherent
in social-science
modeling

"Political ritual" in the Middle Ages is a fashionable topic, yet one fraught with dangers. The risks are proportional to the allure. Sociological and anthropological models dangle before the historian's nose new keys for the interpretation of medieval documents. But social-scientific grids that are exogenous to the cultures under study risk obfuscating medieval authors' and agents' own "indigenous" understanding of their ceremonies and solemnities. In a first part, this paper will review some recent scholarship informed by the notion of "ritual", and highlight the functionalist presuppositions frequently present in it. In a second part, through a broad-brush genealogy of the notion since the Reformation, it will turn to the dangers inherent in its use for a medieval political culture which was highly informed by sophisticated techniques of "interpretation". A preliminary caveat: this paper shall not concern itself with what "ritual" truly is and what it actually effects, nor discuss the objects the category should ideally encompass. Recent historiography has used "ritual" to denote and analyze a confusingly vast array of practices, and it is in its confusion that it should be assessed. Let us just mention here one of the several grounds for this disorderly breadth. In many social-scientific schemes, "ritual" has taken the theoretical place once held by religion. In a modern, materialistic world that no longer quite understands "belief", "ritual" deceptively promises to account for the importance of religion, preserve for it a role in interpretive schemes, and yet reduce it to the dimension of practice. But can the historian of the Middle Ages legi-

1 Some of the reflections presented here derive from my forthcoming book, *The Dangers of Ritual*, Princeton University Press (to be published 2001). My thanks to Igor Gorevich and Kathryn Miller. I thank as well the Netherlands Institute for Advanced Studies (Wassenaar), under whose generous auspices this article was conceived and written.

timately underplay the spirit behind the letter of practice? Anthropology brought many insights to twentieth-century historiography, but its founders' dismissal of indigenous beliefs may now hamper a full apprehension of medieval political culture.

Early exchanges
between
medievalists and
anthropologists

Anthropology, and with it the concept of ritual, fully impacted medieval history in the late nineteenth-seventies. Yet there had been precursors. Marc Bloch, in his 1924 "The Royal Touch", a study of the French and English monarchs' "rite" of healing, flirted with the Durkheimian notion of collective consciousness, and engaged James Frazer's notion of the divine king.² After the last world war, Otto Brunner reviewed the classical work of Fritz Kern, "Gottesgnadentum und Widerstandsrecht" with the help of some of the anthropology available in the 1950s.³ And Heinrich Fichtenau's classic "Zum Reliquienwesen" betrays also familiarity with, and sympathy for anthropology.⁴ One should note, furthermore, that this was not a one-way street. Some of the anthropologists whom 1970s historians ended up embracing had already fashioned their models with an eye on medieval history. Such was the case for Max Gluckman in the 1960s, who engaged the work of Marc Bloch and alluded to other medievalists, including Fichtenau,⁵ such was also the case in the mid-1970s for Clifford Geertz, who referred warmly to Ernst Kantorowicz in reflecting on the relationship between ceremony and politics,⁶ or for Mary Douglas, whose book on the relationships be-

2 Marc BLOCH, *Les rois thaumaturges: étude sur le caractère surnaturel attribué à la puissance royale* (1924) repr. Paris 1983, pp. 51-54. Cf. James FRAZER, *The Golden Bough*, 2 vols., London 1890.

3 Otto BRUNNER, *Vom Gottesgnadentum zum monarchischen Prinzip. Der Weg der europäischen Monarchie seit dem hohen Mittelalter*, repr. in: *Idem, Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*, 2nd ed. Göttingen 1968, pp. 160-186. Brunner draws on two syntheses, Dietrich WESTERMANN, *Geschichte Afrikas*, Köln 1952, and Henry FRANKFORT, *Kingship and the Gods*, Chicago 1948.

4 Heinrich FICHTENAU, *Zum Reliquienwesen im früheren Mittelalter*, in: *MIÖG* 60, 1952, pp. 60-89.

5 Max GLUCKMAN, *Order and rebellion in tribal Africa*, New York 1963, p. 29; *Idem, Custom and Conflict in Africa*, Oxford 1955, pp. 45-47.

6 Clifford GEERTZ, *Negara. The Theatre State in Nineteenth-Century Bali*, Princeton 1980, p. 236. Cf. as well the reference in his earlier *Centers, Kings, and Charisma. Reflections on the Symbolics of Power*, repr. in Clifford Geertz, *Local Knowledge*, New York 1983, pp. 121-146, at p. 123.

tween social structures and ideas of purity and ritual pollution explicitly drew on such Christian ideas as Mary's Virginity.⁷ Victor Turner, the theoretician of the "ritual process", even turned with characteristic hubris to pen articles on medieval pilgrimages or the Becket controversy.⁸

In the 1970s and very early 1980s a series of books appeared in subfields ranging from Late Antiquity to Early Modern Europe, which overtly used anthropological models, especially functionalist ones, to interpret historical data.⁹ Peter Brown analyzed the Late Antique holy man as a figure whose "function" was to broker between rural communities and imperial power in a period when normal institutions of mediation were failing. In a dispute between tax-collectors and village communities, each side could, without losing face, submit to the saint, since the saint was the ultimate outsider, in theory belonging to no group but representing an overwhelming power – God.¹⁰ The title of one of Brown's most influential books, "The Cult of the Saints. Its Rise and Function in Late Antiquity" (1981), also made reference to functionalism, here applied to the rites and beliefs surrounding dead holy men, i.e. the bones of the martyrs. One should not simplify Brown's rich thesis, but one of the cult's main functions was to integrate into the Christian City, through ritual, groups that pagan Roman society

Functionalist components in the historiography of Late Antiquity and the Early Middle Ages

7 Mary DOUGLAS, *Purity and Danger. An analysis of the concepts of pollution and taboo*, New York-London 1966.

8 Victor TURNER, *Religious Paradigms and Social Action: Thomas at the Council of Northampton*, repr. in: *Idem, Dramas, Fields, and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*, Ithaca 1974, pp. 60-97. Turner pours the medieval story into his models, but they bring nothing to his exposition. The exposition itself is flawed from the beginning, since to reconstruct "in social drama form certain crucial episodes in Becket's career", Turner draws from a plurality of sources – following in the case of the council the collage created by David KNOWLES, *Thomas Becket*, London 1970.

9 I review these works broadly, while well aware that the type of documents they are based on vary greatly (as pointed out to me by Kathryn Miller). The fit of certain types of medieval documents with specific anthropological model would warrant a study; that these seeming affinities exist is in itself ground for caution in trusting them.

10 Peter BROWN, *The Rise and Function of the Holy Man in Late Antiquity*, in: *Journal of Roman Studies* 61, 1971, pp. 80-101; repr. in: *Idem, Society and the Holy in Late Antiquity*, Berkeley 1982, pp. 103-152.

Michael Richter

Die "Entdeckung" der Oralität der mittelalterlichen Gesellschaft durch die neuere Mediävistik¹

Es mag von Interesse sein, kurz zu umreißen, wie ich zur Beschäftigung mit mündlicher Kultur im Mittelalter kam. Nach meiner Promotion war ich etwa zwei Jahrzehnte im Ausland tätig, vor allem in Irland, und befaßte mich selbstverständlich auch mit jener Gesellschaft, Geschichte und Kultur. Bald nach meiner Berufung nach Konstanz erhielt ich eine Anfrage aus Belgien, ob ich für die Reihe "Typologie des sources du moyen age occidental" einen Beitrag über mündliche Tradition zu schreiben bereit wäre. Ich erklärte mich dazu bereit, die Aufgabe zu versuchen, ohne aber eine verbindliche Zusage geben zu können. Ich fühlte mich dazu eventuell in der Lage, da ich sowohl in Irland als auch zuvor in Wales mit dem Phänomen von mündlicher Kultur in Gegenwart und Vergangenheit konfrontiert worden war. In den folgenden sechs Jahren plagte ich mich mit diesem Thema ab, und am Ende stand ein schmaler Band der Typologie² und eine Monographie.³ Durch die Arbeit zu diesen Veröffentlichungen hat sich mein Bild vom Mittelalter nachhaltig gewandelt, und zu verdanken habe ich das letztlich dem 1993 verstorbenen ersten Herausgeber der Typologie, Leopold Genicot aus Louvain-La-Neuve.

Historiker, die sich mit dem Mittelalter befassen, sind vorrangig dazu ausgebildet, sich mit schriftlichen Zeugnissen der Vergangenheit zu beschäftigen. Offenbar gilt das für uns in größerem Maß als für Historiker des Altertums oder der Neuzeit. Mit dieser Fixierung auf schriftliche Quellen fällt es indes schwer, sich von dem

Mediävistik
und Oralität

1 Die Vortragsform wurde im wesentlichen beibehalten, der Text nur leicht überarbeitet. Literaturangaben sind etwas ausführlicher gehalten worden, um den Lesern weitere Ansatzpunkte zu geben.

2 Michael RICHTER, *The oral tradition in the early Middle Ages* (Typologie des sources du Moyen Age occidental 71) Turnhout 1994.

3 DERS., *The formation of the medieval West. Studies in the oral culture of the barbarians*, Dublin-New York 1994.

Diktat dieser Quellen zu lösen. Selbstverständlich war Mediävisten schon immer bekannt, daß es in den Gesellschaften, die sie untersuchten, auch Mündlichkeit gab sowie mündliche Überlieferung. Das ist ein Grund, warum die "Entdeckung" im Titel meines Beitrags in Anführungszeichen steht. Allerdings wurde diese Mündlichkeit lange Zeit kaum untersucht. Man zuckte gewissermaßen mit den Achseln und schloß die Augen vor dem Problem. Hatte nicht schon Papst Gregor der Große um 600 so trefflich formuliert: *Quod loquimur transit, quod scribimus permanet?*⁴ Hat dieser Papst etwa nicht recht?

Interdisziplinarität

Andererseits hat Oralität in anderen Fächern seit geraumer Zeit Konjunktur. Ich denke dabei in erster Linie an die Literaturwissenschaft und besonders an den Freiburger Sonderforschungsbereich zum Thema "Spannungsfelder und Übergänge zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit". Wenigstens in zeitlicher Ebene haben die Historiker somit Nachholbedarf. Hinsichtlich der Interdisziplinarität von Mündlichkeitsforschung ist von dem Gräzisten Joachim Latacz trefflich formuliert worden: "Die Gräzistik ist damit zu einem Mitglied in einem großen Orchester geworden – das allerdings bisher noch keine gemeinsame Partitur hat und zur Zeit noch seine Instrumente stimmt."⁵ Diese eingängige Metapher ist allerdings nicht unproblematisch. Ich für meinen Teil zweifle, ob es je eine gemeinsame Partitur geben wird. Aber das soll hier nicht im Mittelpunkt stehen. Andererseits ist die Gräzistik ein besonders sensibles Fach für diesen Themenbereich, umfaßt sie doch die Entstehung des griechischen Alphabets im 8. Jahrhundert und somit den allmählichen Eintritt der griechischen Gesellschaft in die Schriftlichkeit.⁶ Hier spielen schon lange und vielschichtig die Probleme eine Rolle, die mit dem Namen Homer verknüpft werden. Für den Mediävisten stellt

4 Gregorius Magnus, *Moralia in Iob XXXIII, III*, ed. M. ADRIAEN, CCL 143B, Turnhout 1985, S. 1675.

5 Joachim LATACZ, Zu Umfang und Art der Vergangenheitsbewahrung in der mündlichen Überlieferungsphase des griechischen Heldenepos, in: *Vergangenheit in mündlicher Überlieferung*, hg. v. Jürgen von Ungern-Sternberg/Hansjörg Reinau (Colloquium Rauricum 1) Stuttgart 1988, S. 153-183, hier S. 154.

6 Zusätzlich zu der in der vorhergehenden Anmerkung erschienenen Arbeit seien erwähnt: Wolfgang RÖSLER, *Alte und neue Mündlichkeit. Über kulturellen Wandel im antiken Griechenland und heute*, in: *Der altsprachliche Unterricht* 28, 1985, S. 4-26; Rosalind THOMAS, *Literacy and orality in ancient Greece*, Cambridge 1992.

sich die Ausgangslage allerdings anders dar als für den Gräzisten, indem das Mittelalter lateinische Schriftlichkeit aus der Antike übernahm, wenn auch mit veränderten Anwendungsfeldern. Durchgängig war diese lateinische Schriftlichkeit an die christliche Religion gebunden und wurde allmählich – mit größeren regionalen Unterschieden – auch für die nicht-lateinischen Sprachen verwendet, besonders im Windschatten der langsamen Ausbreitung des Christentums.

Im Rahmen des erwähnten Freiburger Sonderforschungsbereichs, dessen Ziel die Erforschung der mittelalterlichen Literaturen im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit ist, erscheint eine Publikationsreihe unter dem Logo "ScriptOralia". Dort ist anscheinend Mündlichkeit – jedenfalls im Sinne einer mündlichen Kultur als solcher – kein Thema. Vielleicht ist man der Meinung, Mündlichkeit der Vergangenheit sei unerforschbar; oder man meint, es sei doch eigentlich klar, was Mündlichkeit ist. Beide hypothetischen Positionen wären unhaltbar. Selbst gesetzt den Fall, wir seien uns im klaren darüber, was Mündlichkeit in unserer Gesellschaft ist, wäre es unvertretbar, diese Erfahrung unmittelbar in eine Welt zu übertragen, die sich von unserer grundsätzlich unterscheidet. Es versteht sich indes von selbst, daß die Schriftlichkeit in unserer Zeit einen anderen Stellenwert hat als im Mittelalter, und ich würde meinen, jeder Mediävist wird das konzедieren. Dieser andere Stellenwert würde dann aber auch eine andere Gewichtung der Mündlichkeit nach sich ziehen, denn die beiden Phänomene sind teilweise miteinander verzahnt.

Auf der Suche nach Anregungen zur Annäherung an die Oralität im Mittelalter klopfte ich bei den Ethnologen an, die oft, wenn auch nicht immer, schriftlose Völker studieren und analysieren. Ich habe dort viele Anregungen erhalten, wobei wiederholt die Frage aufgeworfen wird, inwieweit sich die Einsichten aus dem Studium der Naturvölker auf die mittelalterliche Gesellschaft übertragen lassen, wenn es denn um mehr geht als Anregung. Das könnte man vor allem in Hinblick auf das Selbstverständnis des Historikers diskutieren.⁷

Mündlichkeit und
Schriftlichkeit

Anregungen aus
Ethnologie und
Gräzistik

7 Clifford GEERTZ, *The interpretation of cultures: selected essays*, New York 1973.

Marco Mostert

Das Studium alter Handschriften als Beitrag zu einer modernen Kulturwissenschaft

Zugänge zu
mittelalterlichen
Handschriften

"Jede Handschrift ist etwas Besonderes; es sollte ein Ziel sein, das Besondere zu erkennen, sie als ein geschichtliches Denkmal zu betrachten und, wenn ihre Schrift und Ausstattung von höherem Rang sind, für diese Schönheit aufgeschlossen zu sein."

Das schrieb Bernhard Bischoff im Vorwort zu seinem Werk "Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters".¹ Diese Aussage des im 20. Jahrhundert wohl besten Kenners alter Handschriften stellen wir an den Anfang unseres bescheidenen Beitrags zum Thema "Die Aktualität des Mittelalters". Was wir in diesem Aufsatz erläutern, ist in seinen Einzelheiten zwar längst bekannt, es mag jedoch in der Zusammenstellung der Argumente und Fragen neuen Stoff zum Nachdenken geben.

Bischoff spricht in seinem Vorwort, als Paläograph, von der individuellen Handschrift. Er will diese, im Sinne einer älteren Ideengeschichte, verstehen, und er empfindet gegebenenfalls ästhetisches Vergnügen an Buchstaben, Einband und Malerei. Das obige Zitat steht nicht zufällig am Beginn seiner "Paläographie": Die Wissenschaft der Handschriften, die Kodikologie, entwickelte sich, als er sein Handbuch schrieb, in eine Richtung, in der Fragen der Quantität (z.B. über die Größe einzelner Buchstaben, das Verhältnis zwischen Größe und Breite der Initialen usw.) zu einer Atomisierung des Forschungsgegenstands einzuladen schienen.² Die Betrachtung

1 Bernhard BISCHOFF, *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*, 2. überarb. Auflage (Grundlagen der Germanistik 24) Berlin 1986, S. 20. Die erste Auflage erschien 1979.

2 Beispielsweise Denis MUZERELLE, *Vocabulaire codicologique*, Paris 1985, und Jacques LEMAIRE, *Introduction à la codicologie* (Université Catholique de Louvain. Publications de l'Institut d'Études Médiévales. Textes, Études, Congrès 9) Louvain-la-Neuve 1989.

tung der Handschrift als Ergebnis von Überlegungen der Auftraggeber, Schreiber und (potentiellen) Leser sowie die Rolle der Handschriften in der mittelalterlichen Gesellschaft drohte hinter riesigen Mengen von Messungen winziger Einzelheiten zu verschwinden. Die Handschrift wurde, zum Beispiel in der belgischen Schule der Kodikologie, immer mehr beschrieben, als wäre sie ein von menschlichen Bemühungen losgelöstes Objekt.³ Der alte Münchener Meister sträubte sich, wenn auch nur implizit, wider diese Tendenz. Er, der in der Tradition von Ludwig Traube und Paul Lehmann arbeitete und sowohl Philologe wie Paläograph war, besaß ein Gefühl für die Aussagekraft alter Handschriften als Quellen der Kulturgeschichte.⁴

Paläographie und
Handschriften

Der Paläographie ist es aber eigen, eine positive Wissenschaft zu sein. Wenngleich Paläographen öfters imstande sind, eine Handschrift aufgrund nicht leicht zu rationalisierender Erfahrung zu datieren und zu lokalisieren, so kann man, auch wenn man kein gutes Gedächtnis für Buchstabenformen und Abkürzungen hat, dennoch Argumente für derartige Zuordnungen zusammentragen. Die Erfindung der Fotografie im 19. Jahrhundert hat es ermöglicht, mit Hilfe faksimilierter Seiten Alter und Herkunft unbekannter Handschriften mit bereits datierten und lokalisierten Handschriften zu vergleichen und so die Zahl der unbestimmbaren Handschriften beträchtlich zu mindern. Die großartige Herausgabe von Katalogen datierter und lokalisierter Handschriften, die seit den fünfziger Jahren begonnen hat, ist ein äußerst wichtiges Instrument für die Handschriftenforschung, aber auch, wie wir sehen werden, für eine moderne Kulturwissenschaft, die nicht in erster Linie an Handschriften interessiert ist.⁵ Die Paläographie ist eine

3 Léon GILISSEN, *Prolégomènes à la codicologie*, Gent 1977.

4 Giuseppe BONELLI, Ludwig Traube e gli studi paleografici, in: *Studi medievali* 4, 1912/1913, S. 1-64; Julian BROWN, Latin Palaeography since Traube. Inaugural Address in the Chair of Palaeography, University of London, in: *A Palaeographer's View. Selected Writings of Julian Brown*, hg. v. Janet Batly/Michelle Brown/Jane Roberts, London 1993, S. 17-37, 263-268.

5 Seit 1953 bemüht sich das Comité International de Paléographie, alle datierten und datierbaren lateinischen Handschriften bis 1600 zu katalogisieren. Eine Übersicht bis 1981 gibt Leonard E. BOYLE, *Medieval Latin Palaeography. A Bibliographical Introduction* (Toronto Medieval Bibliographies 8) Toronto-Buffalo-London 1984, S.

Hilfswissenschaft in strengem Sinne. Seit dem 17. Jahrhundert, als Jean Mabillon "De re diplomatica" schrieb, hat sie den Auftrag, alte Schriften zu entziffern und zu datieren.⁶ Auch die Beobachtung des Schreibmaterials wurde mit in das Studium der Schrift einbezogen. Objekt der Paläographie ist also der individuelle, handgeschriebene Text, sei es in Form einer Urkunde oder eines Buchs. In dieser Wissenschaft kommt man weiter, wenn man möglichst viele individuelle Handschriften in Betracht zieht. Deshalb überrascht es nicht, wenn ein positivistischer Einschlag viele paläographische Veröffentlichungen als Lektüre für Laien unangenehm macht. Dem Laien erscheinen die Akten paläographischer Kongresse öfters wie Briefmarkensammlungen, in denen die einzelne handgeschriebene Quelle an sich und für sich betrachtet wird. Als ob das Dasein der Quelle genüge, um sie zu beschreiben und zu werten. Es gibt aber sehr wenige Dinge auf dieser Welt, die, wie z.B. der Mount Everest, unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, weil sie einfach da sind. Man muß eben, sei man Bergsteiger, Briefmarkensammler oder Paläograph, seinem Publikum verdeutlichen können, warum gerade dieses Objekt unser Interesse verdient.

Verklärte Paläographen konnten, seit dem Zeitalter Léopold Delisles⁷ und Ludwig Traubes, also seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, die Historiker vom Nutzen ihrer Wissenschaft für eine Geschichtsforschung überzeugen, die sich immer mehr mit philologischen und überlieferungsgeschichtlichen Studien befaßte. Das Gewicht der Traubeschen Feststellung, daß Handschriften in Skriptorien oder Schreibschulen abgeschrieben

44-47. Neue Ausgaben werden im Bulletin Codicologique vermerkt, aufgenommen in: Scriptorium, vom 13. Band, 1959, an.

6 Jean MABILLON, De re diplomatica libri sex in quibus quidquid ad veterum instrumentorum antiquitatem, materiam, scripturam et stilum; quidquid ad sigilla, monogrammata, subscriptiones ac notas chronologicas; quidquid inde ad antiquariam, historicam, forensemque disciplinam pertinet, explicatur et illustratur ..., Paris 1681, Paris ²1709; Supplementum Paris 1704. Neue, annotierte Ausgabe, hg. v. Johannes ADIMARUS [Giovanni ALTOMARE], 2 Bde., Neapel 1789, mit einem Anhang über Leben und Werk Mabillons; Henri LECLERCQ, Mabillon, 2 Bde., Paris 1953-1957.

7 Es gibt keine Biographie. Vgl. aber für einige Einzelheiten P. Alessandra MACCIONI RUJU/Marco MOSTERT, The Life and Times of Guglielmo Libri (1862-1869). Scientist, Patriot, Scholar, Journalist and Thief. A Nineteenth-Century Story, Hilversum 1995, S. 320-331, 404-406.

Ludolf Kuchenbuch

Sind mediävistische Quellen mittelalterliche Texte?¹

Zur Verzeitlichung
fachlicher Selbstverständlichkeiten

Vorbemerkungen

Schlüsselwörter
des Fachs

Welch kurioser Obertitel – werden Sie sagen. Hinter ihm verbergen sich zwei Absichten. Zum einen möchte ich im Rahmen dieses Bandes daran erinnern, daß zur Aufrechterhaltung und Förderung der "Aktualität des Mittelalters" die beständige Historisierung unseres fachlichen Selbstverständnisses selbst gehört. Die Wörter "Mediävistik", "Quelle", "Mittelalter" und "Text" sind Schlüsselwörter unseres Fachs, und deren jeweilige Geschichte sollte zum eisernen Bestand unserer Identität gehören. Aber nicht über jedes dieser Wörter sind wir bislang historisch hinreichend aufgeklärt. Gerade der "Text", über dessen Herkunft und Schicksal wir bislang am wenigsten wissen, wird neuerdings allerorten fortschreitend zum strategischen Begriff unseres wissenschaftlichen Verhaltens, methodisch und rhetorisch. Neuere Diskussionen über den *linguistic turn* in der Mediävistik zeigen dies besonders gut. Hier kritischen Anschluß zu finden und durch Funde zur *textus*-Geschichte weiterführend beizutragen ist meine zweite Absicht.

Wie werde ich vorgehen? Zuerst werde ich mich bemühen, die geschichtliche Schichtung der ersten drei Nomina des Titels – Mediävistik, Quelle, Mittelalter – zu skizzieren (I,1-3). Im zweiten Teil werde ich einleitend die aktuelle Rolle des Textes und die Forschungssituation zur Textgeschichte andeuten (II,1), dann auf die Herausforderungen des *linguistic turn* in unserem Fach zu sprechen kommen (II,2), was viel mit dem Text-Verständ-

Gliederung
der Darlegung

¹ Ich habe die Vorlesungshaltung beibehalten. Die Nachweise beschränken sich auf das Allernotwendigste. Ich danke Hans-Werner Goetz dafür, mich zu seiner Ringvorlesung eingeladen zu haben, und für die geduldige Ermutigung, das Vorgetragene zu einem schriftlichen Beitrag umzuarbeiten.

nis zu tun hat. Danach werde ich Grundlagen und exemplarische Situationen der Gebrauchsgeschichte des "Textes" im Mittelalter skizzieren (II,3). Schließlich folgen bilanzierende Sätze (III).

Eine irritierende Frage

Der Titel besteht in einer Frage und verlangt deshalb eine Antwort. Ein Historiker, eine Historikerin, sie werden immer dann als gut amtierend gelten, wenn sie auf eine Frage weder mit ja, noch mit nein, sondern mit bedachtem, zögerlichem "Jein" zu antworten verstehen. Aber vorher wird natürlich die Frage selbst auf ihre Struktur und Berechtigung hin geprüft. Ist meine Frage also berechtigt und richtig gestellt? Diejenigen, denen ich sie bislang stellte, waren verduzt bzw. irritiert: Selbstverständlich "sind" mediävistische Quellen mittelalterliche Texte (natürlich nur, soweit sie Schriftquellen sind). Es werde, pragmatisch betrachtet, dasselbe nur zweimal ausgedrückt. Genau diese spontane Reaktion war der Stein des Anstoßes, das Warnsignal für mich. Es geht mir im folgenden um die Infragestellung dieser Gleichsetzung. Verdient, was die heutigen Mittelalterforscher/innen ihre "Quellen" nennen, die Bezeichnung "Texte" des "Mittelalters" – und umgekehrt? Die pragmatische Neigung zu dieser Identifikation ist das Thema der folgenden Darlegungen. Ich möchte durch Hinweise auf Herkunft und Reichweite der involvierten vier Begriffe erreichen, daß man auf die Gleichung *mediävistische Quellen = mittelalterliche Texte* mit geschichtlich geschultem Argwohn blickt und daraus Vorsicht und Sorgfalt beim Gebrauch ableitet. Wenn ich die Grundtendenz meiner Darlegung als "Verzeitlichung" bezeichne, dann geschieht dies im dankbaren Anschluß an die begriffsgeschichtliche Grundlagenarbeit von Reinhart Koselleck, ohne die heutiges Fach- und Gegenwartsverständnis nicht mehr auskommen kann.²

2 Reinhart KOSELLECK, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt/M. 1995.

I "Mediävistik", "Quelle" und "Mittelalter"

Ungleiche
Wortgeschichten

Die angefragte Gleichung ist, wie soll es unter Historiker/innen anders sein, natürlich historisch entstanden und gewachsen. Aber wie? Ohne vier Nachfragen ist hier nicht weiterzukommen. Es geht um Alter, Sinn und Geltung der Wörter "Mediävistik", "Quelle", "Mittelalter" und "Text". Eine meiner Thesen ist, daß die vier Wörter als Leitwörter historischer Orientierung bzw. Wissenschaft zu verschiedenen Zeiten aufgekommen sind, somit erst sukzessive in Beziehungen zueinander haben geraten können und erst heutzutage in die systematischen engen Begründungs- und Verweisbeziehungen eingetreten sind, die der Titel nachfragt. Die Mediävistik – das sei vorweggenommen – ist dabei die jüngste, der Text die älteste terminologische Erscheinung. Alle vier sind ihrem Sinn nach ins Deutsche eingewandert, zwei, ohne ihre Gestalt als Fremdwort zu verleugnen (Mediävistik und Text), zwei als Übersetzungswörter aus dem Lateinischen (Mittelalter – *medium aevum*, *media aetas*, Quelle – *fons*). Keiner der Termini war und ist sinn- und funktionsstabil. Sie werden es auch nicht bleiben, und damit haben sich auch ihre Sinnbeziehungen untereinander verändert und werden es zukünftig tun.

I.1 Mediävistik

Zunächst zum Terminus Mediävistik, eine Analogbildung zu Anglistik, Germanistik usf. Er ist ein junges Erfolgswort, hat noch wenig Vergangenheit. Deshalb fehlt es an solide erforschter und bequem lesbarer Geschichte darüber. Ich muß mich mit unscharfen Erinnerungen und wenig systematischen Beobachtungen begnügen. Als ich in den sechziger Jahren studierte, nannten sich oder hießen meine Lehrer höchst selten Mediävisten oder meinten, Mediävistik zu betreiben. Zudem war es nicht möglich, Mediävistik als prüfbares Hauptfach zu studieren. An meinen Studienorten ging es vielmehr um die die Epochentrias Antike-Mittelalter-Neuzeit übergreifende Geschichte. An ein Signal erinnere ich mich

Mediävistik – ein
junges Erfolgswort